

DOMINIK BURKARD

Neues Jahrhundert^{u u} – neuer Klerus?⁷

Priesterbildung in der Diözese Rottenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert¹

Wohin der Türke seinen Fuß setzt, da wächst kein Gras mehr – das ist Sage; wohin Kepler seinen Krummstab setzt, da gedeiht kein wissenschaftliches Leben mehr – das ist Tatsache². Was die Münchener Neuesten Nachrichten im Jahr 1909 formulierten, traf die Stimmung, die um die Jahrhundertwende in Bezug auf den Rottenburger Bischof Paul Wilhelm Kepler (1852–1926)³, und seine antimodernistischen Ausfälle herrschte:

1 Der Beitrag beschränkt sich auf die Ausbildung im Tübinger Wilhelmsstift und im Rottenburger Priesterseminar. Doch bleibt dabei ein Mehrfaches zu bedenken: 1. Das Wilhelmsstift als Institution war eng mit der Katholisch-Theologischen Fakultät verknüpft. Die Veranstaltungen der Fakultät fanden im Wilhelmsstift statt, die Professoren übten in der mit umfangreichen Kompetenzen ausgestatteten Konviktskommission erheblichen Einfluss auf das Wilhelmsstift aus, die Repetenten besaßen an der Fakultät Vorlesungsrecht. 2. Zu den württembergischen Institutionen der Priesterbildung und -erziehung gehörten die niederen Konvikte. Sie bildeten den »Unterbau« und bereiteten auf das Theologiestudium in Tübingen vor. Zu diesen (staatlich unterhaltenen) Konvikten in Rottweil (1824) und Ehingen (1825) traten bischöfliche Knabenseminare, so das Martinihaus in Rottenburg (1867), das Studienheim Maria-Hilf in Mergentheim (seit 1895 bischöflich), das Borromäum in Ellwangen (1882) und das Josephinum in Ehingen (1897). Zu nennen ist außerdem die private Anstalt »Blerschianeam« in Rottweil, auch wenn sie hauptsächlich die künftigen Aspiranten des Lehrberufs beherbergte. 3. Zwar waren Fakultät, Hochschulkonvikt, Priesterseminar und Konvikte die originären Stätten der Priesterausbildung, der Klerus wurde aber – spätestens in der Praxis der Seelsorge – von anderen Faktoren geprägt. Zur Ausbildung trat die Fortbildung (Lektüre, Exerzitien, Kapitelskonferenzen), aber auch die rückwirkende Prägung durch die alltägliche Arbeit. Damit ist ein weites Terrain benannt, das hier nur angedeutet werden kann. Zu kurz greift in dieser Hinsicht Michael Felix LANGENFELD, *Bischöfliche Bemühungen um Weiterbildung und Kooperation des Seelsorgeklerus. Pastorkonferenzen im deutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts. Eine institutionsgeschichtliche Untersuchung* (RQ, Suppl. 51), Rom u.a. 1997, insbes. 243–254. – Detailstudien zum württembergischen Klerus unter Miteinbeziehung sozialgeschichtlicher Forschungsansätze fehlen. Ein gewisses Surrogat bietet noch immer: O. NEHER/A. NEHER, *100 Jahre katholischer württembergischer Klerus*, Riedlingen 1928; außerdem die reichen Notizen bei HAGEN, *Geschichte*.

Folgende Archive wurden für den vorliegenden Beitrag konsultiert: Diözesanarchiv Rottenburg (DAR), Registratur des Wilhelmsstifts Tübingen (RWT), Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), Archivio della Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari, Rom (AES). Herrn Bibliothekar Eugen Fessler (Wilhelmsstift) sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt für seine bewährte Hilfe bei der Beschaffung einschlägiger Materialien aus dem reichen Bestand des Wilhelmsstifts.

2 Klerikale Kulturbilder, in: *Münchener Neueste Nachrichten* 1909, Nr. 69. Zitiert nach August HAGEN, *Der Reformkatholizismus in der Diözese Rottenburg (1902–1920)*, Stuttgart 1962, 171.

3 1875 Priesterweihe, nach kurzer Verwendung in der Seelsorge 1876 Repetent im Wilhelmsstift, 1880 Stadtpfarrer in Bad Cannstatt, 1882 gescheiterter Promotionsversuch in Freiburg i.Br., 1883 Professor für Neues Testament in Tübingen, 1884 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen, 1889

Kepler – der Bischof, der die Professoren der Tübinger Fakultät gängete, wissenschaftlich eigenständige Köpfe rollen ließ, seinen Klerus unter das Joch eines dumpfen Gehorsams zwang und letztlich ein *neues Reich der Finsternis und der Reaktion* erstein ließ. Dies alles schien um so schlimmer, als Kepler angeblich völlig mit dem Kurs seiner Vorgänger brach. 1909, anlässlich des 100. Geburtstags Carl Joseph Hefeles (1809–1893)⁴, wurden einander beide Oberhirten gegenüber gestellt. Das öffentliche Urteil – verbreitet von Priestern der Diözese – war niederschmetternd: Kepler habe die alte Diözesantradition verraten. Anders als bei Hefele finde sich bei ihm aristokratische Affektion und Unnahbarkeit, Unehrllichkeit und Intrige. Kepler tue nichts für die Bildung seines Klerus und verachte die Wissenschaft. Ja, in Rottenburg herrsche stumpfe Antipathie gegen jede Art höherer geistiger Tätigkeit⁵. Das hier zitierte Verdikt über Kepler und sein Verhältnis zur Wissenschaft steht in einer eigentümlichen Spannung zu der Tatsache, dass Kepler selbst Professor gewesen war und lange den Ruf von Liberalität⁶, wengleich nicht gerade gelehrter Wissenschaftlichkeit genoss⁷, ja sogar engen Kontakt zu dem »Erzliberalen« Franz Xaver Kraus (1840–1901)⁸ pflegte. Doch diese Phase wurde bald durch Keplers ebenso öffentlichkeitswirksame wie platte Wortschöpfungen vom *Margarine-, Salon- und Zwischenkatholizismus*⁹ sowie durch seine spektakulären antimodernistischen Attacken überdeckt.

Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Tübingen, 1894 Professor für Moraltheologie in Freiburg i.Br., 1898 Bischof von Rottenburg. Zu ihm: Rudolf REINHARDT, Art. Kepler, in: GATZ, Bischöfe 1983, 371–377. – Karl Josef RIVINIUS, Art. Kepler, in: BBKL 3, 1992, 1379–1383. – Elke RENTSCHLER, Paul Wilhelm von Kepler (1852–1926) im Urteil seiner Zeitgenossen und der kirchengeschichtlichen Forschung. Versuch einer historischen Kritik an der »Legende« vom »großen Bischof von Rottenburg« (Diplomarbeit Tübingen 1992). – DIES., Paul Wilhelm von Kepler (1852–1926). Der sechste Bischof von Rottenburg im Urteil seiner Zeitgenossen, in: RJKG 12, 1993, 247–255. – Karl HAUSBERGER, »Reformistae quoad intellectum confusi sunt, quoad mores mendaces«. Zur antimodernistischen Protagonistenrolle des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm von Kepler (1898–1926), in: Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologieggeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, hg. v. Hubert WOLF (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 2), Paderborn u.a. 1998, 217–239.

4 1832 Priesterweihe, 1834 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1835 Privatdozent für Kirchengeschichte, 1837 außerordentlicher, 1840 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät. Zu ihm: Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefele (1809–1893), hg. v. Hubert WOLF, Ostfildern 1994.

5 Summarisch HAGEN, Reformkatholizismus (wie Anm. 2), 170 ff.

6 Vgl. HAUSBERGER, Protagonistenrolle (wie Anm. 3), 221–223.

7 Selbst Philipp Funk, ein ausgesprochener Gegner Keplers, widersprach dem in der Presse karierten Bild. Dabei wandte sich Funk freilich weniger gegen die Darstellung Keplers, den er als »Ästhet und Rhetoriker« charakterisierte, vielmehr versuchte er, die angebliche Lichtgestalt Hefele wieder ins rechte Lot zu bringen. HAGEN, Reformkatholizismus (wie Anm. 2), 171f.

8 Promotion zum Dr. phil., 1864 Priesterweihe, 1865 Promotion zum Dr. theol., 1872 Professor für Kunstgeschichte in Straßburg, seit 1878 Professor für Kirchengeschichte in Freiburg i.Br., Vertreter eines liberal-religiösen Katholizismus. Zu ihm: Konstantin MAIER, Art. Kraus, in: LThK³ 6, 1997, 431f. (Lit.). – Claus ARNOLD, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus (VKZG.B 86), Paderborn 1999 (Reg.). Zweifel an der »Liberalität« von Kraus äußerte zuerst Rudolf REINHARDT, Wie »liberal« war Franz Xaver Kraus?, in: ZKG 105, 1994, 228–233. – Über Keplers Kontakte zu Kraus vgl. HAUSBERGER, Protagonistenrolle (wie Anm. 3), 222f., 233. – Rudolf REINHARDT, Zu den Auseinandersetzungen um den »Modernismus« an der Universität Tübingen, in: Tübinger Theologen, 271–352, hier 280.

9 Vgl. Keplers bekannte Reformrede: Wahre und falsche Reform. Rede ... gehalten auf der freien

Im Folgenden geht es nicht um die komplexen Phänomene von »Modernismus« und »Antimodernismus«¹⁰; auch sind jene »Fälle«, die sich im Kontext der Modernismuskrise im Rottenburger Priesterseminar oder an der Tübinger Universität ereigneten, hinreichend bekannt¹¹. Diskutiert werden soll vielmehr Keplers Umgang mit der württembergischen Bildungstradition, mit dem Tübinger Wilhelmsstift und dem Rottenburger Priesterseminar¹². Hierbei gehe ich in einem Dreischritt vor: Zunächst soll die Folie hergestellt werden, der Hintergrund, auf dem die Priesterausbildung der Ära Kepler gesehen werden muss (I). Es geht hier um die »Idee« und Realität der württembergischen Bildungsanstalten, um deren Strukturen und Inhalte, und nicht zuletzt um Veränderungen, Brüche und Tendenzen *vor* Kepler. Sodann kommt Kepler selbst ins Blickfeld (II). Wie ging er mit dem »Erbe« um? Unterschied sich der Kurs, den der Bischof in der Priesterausbildung einschlug, tatsächlich gravierend von dem seiner Vorgänger? War Kepler nun ein Mann der Wissenschaft oder deren Mörder? Schließlich ist in einem letzten, resümierenden Teil (III) zu fragen, ob bzw. inwiefern an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von einem »neuen Rottenburger Klerus« gesprochen werden kann.

I. Das »Erbe«

1. Idee und Strukturen

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte Württemberg im Zuge von Säkularisation und Mediatisierung über 432.000 Katholiken in zum Teil geschlossenen katholischen Gebieten erhalten¹³. Diese machten etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Die katholischen »Zentren« lagen vornehmlich an der Peripherie des neuen Landes: Das Ge-

Konferenz des Kapitels Rottenburg am 1. Dezember 1902, Freiburg i.Br. 1902, ²⁻³1903.

10 Vgl. hierzu anstelle weiterer Literatur die grundsätzlichen, durchaus kontroversen Überlegungen insbesondere von Friedrich Wilhelm GRAF und Otto WEISS in: Antimodernismus (wie Anm. 3).

11 Vgl. HAGEN, Reformkatholizismus (wie Anm. 2). – Max SECKLER, Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch – Ein Bericht (Contubernium 3), Tübingen 1972. – Rudolf REINHARDT, Theologie zwischen Gewissen und Gehorsam. Zur Auseinandersetzung um den »Modernismus« in Württemberg, in: 500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen, hg. v. Hansmartin DECKER-HAUFF u.a., Tübingen 1977, 429–470. – REINHARDT, Auseinandersetzungen (wie Anm. 8), 271–352. – Joachim KÖHLER, Heinrich Günters Legendenstudien. Ein Beitrag zur Erforschung historischer Methoden, in: Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte, hg. v. Georg SCHWAIER (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte im 19. Jahrhundert 32), Göttingen 1980, 307–337. – Hubert WOLF, »Hätte ich Stenogramme lesen können ...«. Kepler-Briefe aus den Jahren 1911–1913 zum »Fall Wilhelm Koch«, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte 6, 1991, 91–108. – Otto WEISS, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995. – Robert ENGELHART, »Wir schlugen unter Kämpfen und Opfern dem Neuen Bresche«. Philipp Funk (1884–1937). Leben und Werk (Europäische Hochschulschriften, Reihe III 695), Frankfurt a.M. 1996. – DERS., Zwischen Rebellion und Gehorsam. Zur Entlassung des Diakons Josef Heilig aus dem Priesterseminar Rottenburg (Europäische Hochschulschriften, Reihe III 728), Frankfurt a.M. 1997.

12 August HAGEN, Staat, Bischof und geistliche Erziehung in der Diözese Rottenburg (1812–1934), Rottenburg 1939, blendete damals noch die Zeit Keplers völlig aus.

13 Nach einem Verzeichnis aus dem Jahr 1818, in: HStAs E 201a Bü 39. In der Literatur finden sich auch andere Zahlen (400.000, 450.000).

biet der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen im Osten, die Grafschaft Hohenberg, Rottweil und Rottenmünster im Westen, Oberschwaben im Süden¹⁴. In Jahrhunderten hatten sie ihre (relative) Selbständigkeit erhalten, Religion und Konfession prägten mitunter ganze Landstriche¹⁵. Die zentrale Aufgabe, die sich dem protestantischen Württemberg im 19. Jahrhundert stellte, war die Integration der neuen Untertanen in den Staat. Dass dabei die religiös-konfessionelle Integration einen hohen Stellenwert besaß, stand außer Zweifel. Besonderes Augenmerk wurde deshalb auf die Sicherstellung der Seelsorge und auf die Ausbildung der künftigen Priester gerichtet. Im Vergleich zu anderen Staaten, ging Württemberg in geradezu vorbildlicher Weise zu Werke. 1812 wurde in Ellwangen eine für alle katholischen Theologiestudenten des Landes verpflichtende Universität sowie auf dem Schönenberg ein Priesterseminar gegründet¹⁶. Letzteres war ganz der unmittelbaren Vorbereitung auf die Seelsorge gewidmet. Gemäß der ganz im Geist der Aufklärung gehaltenen Disziplinarordnung sollten die Seminaristen *sowohl theoretisch als praktisch zu einer ächten Frömmigkeit, welche auch die genaue Erfüllung der allgemeinen Menschenpflichten und der besonderen Standespflichten sich zum Zwecke macht, angehalten, ihre Religiosität durch Erweckung und Unterhaltung religiöser Gefühle zwar genährt zugleich aber auch durch richtige, reine und aufgeklärte Grundsätze geleitet und die Bemühung dahin gerichtet werden, sie eben so sehr von Mystik, welche auf übermäßige Cultur des Gefühlsvermögens dringt, wie vor kalter Verstandesreligion, die nicht ins Leben einwirkt, zu bewahren*¹⁷. Die Anstalten erhielten Anerkennung. Selbst der ehemalige Abt von St. Peter im Schwarzwald, Ignaz Speckle (1754–1824)¹⁸, ein entschiedener Gegner von Aufklärung und Staatskirchentum, fand lobende Worte: *Diese neue Universität [in Ellwangen] ist zugleich dem Seminar für künftige Geistliche verbunden, und die Theologen werden im Seminar erzogen und gratis gepflegt, freilich mit Beobachtung des Gesetzes der Sparsamkeit. Und zur Besoldung der Professoren sollen mehrere der besten Pfarreien verwendet werden. Zugleich wird Ellwangen der Sitz des Bischofs für einen Teil des Königreiches Württemberg. Und so*

14 Eine Auflistung der Gebiete bei Joachim KÖHLER, Das Bistum Rottenburg von der Gründung bis zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg, hg. v. Heinz SPROLL u. Jörg THIERFELDER (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 9), Stuttgart u.a. 1984, 89–115, hier 89f.

15 Zu denken ist etwa an das Ellwanger Gebiet oder die oberschwäbische Klosterlandschaft, vgl. Rudolf REINHARDT, Ellwangen als Barockstadt, in: EJ 33, 1989/90, 154–167. – DERS., Die kirchliche Barocklandschaft Oberschwabens. Voraussetzungen und Grundlagen, in: RJKG 1, 1982, 33–45. – DERS., Die Auswirkungen der nachtridentinischen Kirchenreform auf die wirtschaftliche Entwicklung der Klöster in Oberschwaben, in: BDLG 109, 1973, 124–138. – Hans-Georg WEHLING, Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert, in: Oberschwaben. Geschichte und Kultur, hg. v. Peter EITEL u. Elmar L. KUHN, Konstanz 1995, 133–155. – Etwas anders lag der Fall im Neckarraum: Rudolf REINHARDT, Kirchen und Klöster am oberen Neckar, in: Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar, hg. v. Franz QUARTHAL (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 52), Sigmaringen 1984, 349–375.

16 Rudolf REINHARDT, Die Friedrichs-Universität Ellwangen, 1812–1817. Vorgeschichte – Aufstieg – Ende, in: EJ 27, 1977/78, 93–115 (Lit.).

17 Zitiert nach Werner GROSS, Das Priesterseminar Rottenburg. Anfänge – Regenten – Ereignisse. Stuttgart 1986, 13f.

18 1773 Eintritt in das Benediktinerkloster St. Peter, 1777 Priesterweihe, 1795 Abt von St. Peter, 1806 Aufhebung des Klosters, 1813 Übersiedlung nach Freiburg. Zu ihm: Ursmar ENGELMANN, Der letzte Abt von St. Peter im Schwarzwald und Baden, in: ZGO 116, 1968, 349–368. – Das Tagebuch von Ignaz Speckle. Abt von St. Peter im Schwarzwald, hg. v. Ursmar ENGELMANN (VKBW.A 12–14), 3 Bde., Stuttgart 1965–1967.

zeigt sich Württembergs lutherischer König von allen übrigen Fürsten Deutschlands, auch von katholischen, ganz vorzüglich tätig für das größte religiöse Bedürfnis seiner katholischen Untertanen¹⁹.

Doch der Ellwanger Einrichtung haftete ein doppeltes Manko an. Die Universität lag an der östlichen Peripherie des Landes und somit – für weite Teile Württembergs – am Ende der Welt. Außerdem fehlte in Ellwangen eine philosophische Fakultät. Die Studenten mussten deshalb zuvor die württembergischen Lyzeen in Rottweil und Ellwangen besucht haben. Als 1815 katholische Abgeordnete der württembergischen Kammer Kritik an der Ellwanger Priesterausbildung übten, richtete sich diese denn auch vor allem gegen das Torsohafte der Ellwanger Hochschule, die *unvollständig und einseitig* geblieben sei. Auch forderte man die Errichtung eines Konviktes, in dem die angehenden Priester während ihres Studiums wohnen konnten²⁰.

1817 wurde die Ellwanger Universität aufgelöst, die theologische Fakultät mit der Tübinger Landesuniversität vereinigt. Die anderen kirchlichen Institute, das Generalvikariat und das Priesterseminar, transferierte man nach Rottenburg²¹. Die Verlegung der Bildungsanstalten war eine Entscheidung gegen Isolation und Ghettoisierung der Katholiken. Bewusst wurde die bisherige Zweiteilung Württembergs in Neu- und Altwürttemberg überwunden. In Stuttgart hatte man erkannt, dass eine Integration des katholischen Bevölkerungsteils nur gelingen konnte, wenn man nicht nur deren religiöse Bedürfnisse befriedigte, sondern den Geistlichen, die zugleich Kirchen- und Staatsdiener sein sollten, eine Ausbildung gewährleistete, die den Anforderungen in einem gemischt-konfessionellen Staat entsprach. Der Klerus musste für Staat, Aufklärung und religiöse Toleranz gewonnen werden. Die Verlegung der Bildungsanstalten in die Universitätsstadt Tübingen war eine Entscheidung gegen die fachbezogene Ausbildung der Geistlichen an einer Spezialschule, bewusst auch eine Entscheidung für die konstruktive Auseinandersetzung mit der benachbarten evangelischen Theologie²². Das Universitätsstudium sollte den Theologiestudenten die Teilnahme an der allgemeinen gesellschaftlichen Wissenskultur ermöglichen. In einem Bericht über die Ellwanger Einrichtung formulierten es die katholischen Kirchenräte so: *Wurde bisher vorzüglich die Möglichkeit vermisst, daß der katholische Candidat in Ellwangen, ausser den orientalischen, keine andere Sprache, und ausser der Geschichte der Kirchen, nur die allgemeine Geschichte auf dem Lyceum studiren konnte. Naturkunde, Mathematik, Musik und Zeichenkunst lassen sich in Ellwangen nicht fortsetzen und nicht ausbilden, wenn auch mancher Theologe dazu Anlage und Neigung hätte, und Zeit finden würde, ohne Nachtheil seines*

19 Tagebucheintrag vom März 1813. Ebd. II, 421f.

20 Vgl. Matthias ERZBERGER, Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen, Stuttgart 1902, hier 431. – Dass die Studenten »in der Stadt« wohnten, wurde immer wieder kritisiert. Doch ist darauf hinzuweisen, dass jeder Kurs von einem Professor beaufsichtigt wurde und monatlich ein »Sittengericht« stattfand, obwohl in den meisten Sitzungen nichts zu beanstanden war. Vgl. REINHARDT, Friedrichs-Universität (wie Anm. 16), 104.

21 Dazu Klaus GANZER, Ein Kapitel aus der Vorgeschichte der Diözese Rottenburg: Die Verlegung des Generalvikariats von Ellwangen nach Rottenburg im Herbst 1817, in: Theologie im Wandel. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen 1817–1967, München/Freiburg 1967, 190–208.

22 Wangenheim hatte auf die Vorbilder von Heidelberg und Breslau verwiesen, wo die Vereinigung katholischer und protestantischer Fakultäten sich als unschädlich erwiesen habe. 3. August 1817 Kultminister Karl August Wangenheim an Provikar Keller. Vgl. Josef ZELLER, Die Errichtung der katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen im Jahre 1817, in: ThQ 108, 1927, 77–158, hier 133.

Haupt-Studiums, ein oder das andere dieser Fächer zu betreiben, welche in der Folge dem einsamen Pfarrgeistlichen, bei seiner vielen Dienst freien Zeit, eine sehr passende und wohlthätige Beschäftigung gewähren würde. Auch ist es beinahe als Bedürfnis anzunehmen, daß der Landgeistliche einige Kenntniß von Landwirtschaft, von passenden Fächern der Arzneiwissenschaft, des Landrechts und der Landesordnungen mitbringe, um durch Beispiel und Rath seiner Gemeinde auch in bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten nützlich und wohlthätig sein zu können. Und auf die Ellwanger Theologieprofessoren gemünzt: Die Professoren haben dort nichts, wodurch ihr Studium fortbin gereizt, und ihr Eigendünkel bezähmt werden könnte. Ihre Verbindung mit andern Professoren des eigenen Fachs sowohl als aller andern Gegenständen des Wissens, ihr Hervorstehen mit andern in dem öffentlichen Leben wird einen wohlthätigen Einfluß auf ihre eigene Bildung und die Bildung anderer haben. Diese Gebrechen sind um so wesentlicher, als der Staat einen großen Mangel an gebildeten und brauchbaren Geistlichen hat, und der neu geweihte Theolog, wenn er zur practischen Seelsorge übergeht, selten einen Pfarrer findet, der ihm zum besseren Muster dienen könnte, daher um so festere Bildung mitbringen muß. [...] Die jetzige Generation muß abgestorben sein, damit besserer Saamen gedeihe, oder mit ganz anderen Elementen vermischt werden²³. Generalvikariatsrat Ignaz Jaumann (1778–1862)²⁴, der in jenen Jahren einen starken Einfluss auf die württembergische Kirchenpolitik ausübte, brachte 1822 die hinter dem württembergischen Bildungssystem stehenden Vorstellungen auf den Punkt: Ziel sei es, so schrieb er in einem Gutachten, durch eine höhere, gründliche Bildung der Geistlichkeit nach Kopf und Herz den Grund zu einer höheren religiösen, rein menschlichen, zivilisierten, wahrhaft christlichen und daher auch wahrhaft bürgerlichen Bildung des Volkes selbst zu legen, für immer den Fanatismus, der hier und da sein Haupt wieder emporhebt, zu fesseln und der katholischen Kirche endlich, frei auch vom inneren Zwang, zur Entwicklung der guten und herrlichen Keime in ihr, welche die schönsten Blüten und Früchte eines besseren Unterrichts, einer belebteren Liturgie usw. versprechen, zu gestatten. Um zu diesem Ziel zu gelangen, müsse vor allem der Grundsatz gelten: wissenschaftliche Erziehung und Bildung der Geistlichen auf Universitäten im Gegensatz [zu] der Verziehung und Verbildung in Seminarien und Spezialschulen²⁵.

Dass in Tübingen der interkonfessionelle Austausch funktionierte, zeigen mehrere bemerkenswerte Umstände. So besuchten die Theologen nicht nur zahlreiche Vorlesungen in der evangelisch-theologischen Fakultät, sondern holten auch von anderen Fakultäten ausgesetzte akademische Preise²⁶. Erstaunlich ist die bislang kaum beachtete

23 16. Januar 1817 Kuratel der Ellwanger Universität an Kirchen- und Schulministerium. Abgedruckt ebd., 115–125, hier 115–117.

24 1801 Priesterweihe, 1805 Pfarrer in Großschaffhausen, 1814 Stadtpfarrer und Dekan in Rottenburg, seit 1817 zugleich Generalvikariatsrat, seit 1828 Domdekan, 1825–1851 Mitglied in der württembergischen Abgeordnetenversammlung. Zu ihm: August HAGEN, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg. Bildnisse aus einem Zeitalter des Übergangs, Stuttgart 1953, hier 336–402. – Rudolf REINHARDT, Art. Jaumann, in: GATZ, Bischöfe 1983, 349f. – Dominik BURKARD, Staatskirche – Papstkirche – Bischofskirche. Die »Frankfurter Konferenzen« und die Neuordnung der Kirche in Deutschland nach der Säkularisation (RQ, Suppl. 53), Rom u.a. 2000, insbes. 82, 710f. und Reg.

25 Zitiert nach Max MILLER, Die württembergische »Bischofswahl« im Jahre 1822, in: FDA 63, 1935, 121–151, hier 129f.

26 Vgl. Werner GROSS, Das Wilhelmsstift Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche (Contubernium 32), Tübingen 1978, 284f. – Markus FIEDERER, Ein Bischof im Zwielficht und zwei Fakultäten im Widerstreit. Die Fürstbischöflich-Speyerische Stiftung an der Universität Tübingen (1788–1846), in: RJKG 16, 1997, 127–172.

Tatsache, dass zahlreiche Konvikto­ren den Tübinger Konvent der Basler Christentums­gesellschaft besuchten, wie deren Tübinger »Kontaktmann«, Schneidermeister Wilhelm Jacob Hunzinger, nach Basel berichtete: *Unsere Versammlung geht noch immer ihren gesegneten Gang fort und vermehrt sich allmählich. Auch aus dem katholischen Convikt allhier haben fünf katholische Studenten unsere Versammlungen diesen Winter besucht und ihr Vergnügen und Wohlgefallen daran bezeugt [...] Die Predigten von Pf[arrer] Lindl²⁷, die ich ihnen zu lesen gegeben habe, fanden so viel Beifall bei ihnen, daß sie sie fast allen katholischen Studenten im Convikt zum Lesen mittheilten. Nach ihren Äußerungen fanden sie an der Art und Weise, wie wir Versammlungen halten, ein Beispiel, dem sie einst bei ihren Gemeinden nachzufolgen gedenken²⁸.*

Die Verlegung nach Tübingen bedeutete jedoch auch einen ersten Bruch mit der noch jungen Tradition. Ein Bruch, der gemeinhin wenig beachtet wird: Hatten in Ellwangen die Studenten z.T. auf eigene Kosten in der Stadt gewohnt, so wurde ihnen in Tübingen ein eigenes Haus zur Verfügung gestellt, das nach seinem Gründer König Wilhelm (1816–1864) benannte Wilhelmsstift²⁹. Gleichzeitig wurden sie in eine Hausordnung eingebunden und unterstanden fortan staatlicher und kirchlicher Kontrolle³⁰. Ideengeschichtlich besaß das Wilhelmsstift zwei Wurzeln: Es war erstens ein Produkt »evangelischer Inspiration«, weil es parallel zu seinem berühmten evangelischen Vorbild, dem Tübinger Stift, organisiert wurde³¹. Zweitens muss das Wilhelmsstift weitgehend als genuiner Nachfolger jenes Ausbildungskonzepts gesehen werden, das der »Josephinismus« unter dem Namen »Generalseminar« ausbildete³². Tatsächlich orientierten sich die Verantwortlichen der württembergischen Kirchenpolitik jener Jahre stark am Josephinismus³³. Die heftige Kritik, die vormalig gegen die Generalseminare

27 Ignaz Lindl (1774–1845), 1802 Pfarrer in Baidlkirch (Augsburg), von Goßner für die Erweckungsbewegung gewonnen, 1812/13 bei Jung-Stilling, bei der Brüdergemeinde in Königfeld und bei Spittler in Basel, wurde Apokalyptiker und verkündete den baldigen Anbruch des tausendjährigen Reiches. 1818 nach Gundremmingen (bei Lauchingen) versetzt, 1819 vom russischen Kaiser nach Petersburg berufen, Prediger an der römisch-katholischen Malteserkirche, dann Propst in Odessa. Später errichtete Lindl in Sarata in Bessarabien eine apokalyptische Gemeinde aus bayerischen und württembergischen Emigranten, wurde 1823 aber aus Russland ausgewiesen. 1824 in Leipzig Konversion zum Protestantismus, Lehrer am Seminar der Rheinischen Missionsgesellschaft und Hilfsprediger in Barmen, schließlich Anhänger der »Nazarenergemeinde«.

28 17. April 1820 Wilhelm Jacob Hunzinger an Christian Friedrich Spittler. Zitiert nach Ernst STAHELIN, Die Christentums­gesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen, Basel 1974, 383. – Vgl. auch Dominik BURKARD, 1848 als Geburtsstunde des deutschen Katholizismus? Unzeitgemäße Bemerkungen zur Erforschung des »katholischen Vereinswesens«, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 49, 1998, 61–106, hier 72–74.

29 GROSS, Wilhelmsstift (wie Anm. 26).

30 In Ellwangen hatten sich Rektor und drei der Professoren an der Universität um die Aufsicht über die Studenten gekümmert. GROSS, Wilhelmsstift (wie Anm. 26), 15.

31 Zum evangelischen Stift: Joachim HAHN/Hans MAYER, Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart – zwischen Weltgeist und Frömmigkeit, Stuttgart 1985. – In Wahrheit und Freiheit. 450 Jahre Evang. Stift in Tübingen, hg. v. Friedrich HERTEL (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 8), Stuttgart 1986. – Schwäbischer Olymp und württembergische Pfarrerschmiede: 450 Jahre Evang. Stift Tübingen 1536–1986. Katalog zur Ausstellung, hg. v. Wolfgang SCHÖLLKOPF, Tübingen 1986.

32 Vgl. Erwin GATZ, Die Entstehung des Diözesanklerus, in: Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – Die katholische Kirche, Bd. 4: Der Diözesanklerus, hg. v. Erwin GATZ, Freiburg u.a. 1995, 39–57, hier 44f. (Lit.).

33 Die Organisation des katholischen Kirchenwesens hatte König Friedrich in die Hände des

vorgebracht wurde (mangelnder bischöflicher Einfluss, Laxismus, »Verkopfung«, »Verführungs- und Corruptionsanstalten«³⁴) blieb deshalb in der Folge auch dem Wilhelmsstift nicht erspart³⁵.

Dem strukturell »aufgeklärten« Anfang in Tübingen entsprach das Programm der theologischen Zeitschrift, welche die Professoren seit 1819 herausgaben. Ein Programm, das Max Seckler mit den Begriffen »strenge Wissenschaftlichkeit«, »praktische Gegenwartsbezogenheit« und »unbeirrbar, wengleich selbständige Kirchlichkeit« umrissen und als »weltoffene Katholizität« bezeichnet hat³⁶. Tatsächlich gehörten die Tübinger Theologen der ersten Generation zu den Anhängern einer aufgeklärten Theologie, welche Lehre und Kirche der Gegenwart mit dem Rückgriff auf die »Urkirche« kritisch in den Blick nahm. Rudolf Reinhardt konstatierte hierfür sechs Merkmale³⁷: Überprüfung der herkömmlichen Disziplin (Ohrenbeichte, Verweigerung des Laienkelchs, Verweigerung der deutschen Liturgiesprache, Zölibat, »religiös verbrämter Unfug und kirchlich geförderter Aberglaube«), Überprüfung der kirchlichen Verfassung (Wiedereinführung synodaler Elemente, Abbau der starr monarchischen Kirchenleitung, Möglichkeit der Appellation an ein Allgemeines Konzil, Beteiligung von Laien an der kirchlichen Leitungsgewalt), Bibelkritik (und zum Teil unreflektierter Biblizismus), Trend zur Toleranz (nicht Religionsmengerei) und schließlich Ablehnung einer Wiederezulassung des Jesuitenordens³⁸.

Bekräftigt wurde der in Württemberg eingeschlagene Kurs auch durch die berühmten »Frankfurter Konferenzen«, auf denen zwischen 1818 und 1828 die Neuordnung der Kirche in zahlreichen deutschen Bundesstaaten geplant wurde³⁹. Hier avancierte das württembergische Bildungssystem zum hochgelobten Vorbild für die anderen Staaten. Bedenken wurden allerdings gegen die Einrichtung von Studienseminaren oder Hochschulkonvikten nach dem Modell des Tübinger Wilhelmsstifts erhoben. Diese ahmten lediglich klösterliche Formen nach, erzeugten *Mönchsgeist und Pharisäismus* und gäben den Zöglingen *eine einseitige Richtung*⁴⁰.

Katholischen Kirchenrats gelegt, dem Katholiken angehörten, die sein Vertrauen besaßen (Schmitz-Grollenburg, Werkmeister, Keller, Camerer). Es waren ebenso erfahrene wie reformorientierte Männer, die nicht nur daran interessiert waren, für die Katholiken alles Notwendige zu erreichen, sondern auch die Voraussetzungen für einen »neuen Klerus« zu schaffen. Dazu vgl. BURKARD, Staatskirche (wie Anm. 24), 230–238, 753–755. – Dominik BURKARD, Staatsknechte oder Kirchendiener? Diözesankonzeptionen und Bischofsbilder »aufgeklärter« Staaten, in: RQ 95, 2000, 219–249.

34 Augustin THEINER, Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mit einem Vorworte, enthaltend: Acht Tage im Seminar zu St. Euseb in Rom, Mainz/Wien 1835, insbes. 296–314.

35 Hubert WOLF, Priesterausbildung zwischen Universität und Seminar. Zur Auslegungsgeschichte des Trienter Seminardekrets, in: RQ 88, 1993, 218–236, hier 225f. – Hubert WOLF, Ketzer oder Kirchenlehrer? Der Tübinger Theologe Johannes von Kuhn (1806–1887) in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit (VKZG.B 58), Mainz 1992, 288–309.

36 Max SECKLER, Weltoffene Katholizität. Die Idee des Wilhelmsstifts Tübingen in Geschichte und Gegenwart, in: ThQ 162, 1982, 178–202, hier 186–189.

37 Rudolf REINHARDT, Die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen der Entwicklung, in: Tübinger Theologen, 20f.

38 Vgl. auch Abraham Peter KUSTERMANN, Die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« zwischen Revolution und Restauration, in: RJKG 12, 1993, 11–34.

39 Ablehnend verhielt sich lediglich Darmstadt. Vgl. BURKARD, Staatskirche (wie Anm. 24), 231, 235.

40 So der nassauische Gesandte und Geistliche Rat Johann Ludwig Koch (1772–1853). Zitiert nach BURKARD, Staatskirche (wie Anm. 24), 234.

Halten wir fest: Die Gründung der Katholisch-Theologischen Fakultät, des Wilhelmsstifts und des Priesterseminars geschah aufgrund staatlicher Initiative, sollte der Integration der Katholiken in den neuen Staat dienen und stand folgerichtig unter der Signatur von Staatskirchentum, Aufklärung und Reformkatholizismus. Die staatlichen Initiativen brachten eine wesentliche Verbesserung der Priesterausbildung, die selbst von den Gegnern des Staatskirchentums anerkannt wurde. Es gelang hierdurch, die Katholiken aus ihrer Isolation herauszuholen, in die sie durch die Säkularisation geraten waren. Man ließ sie an der bereits ausgebildeten württembergischen Bildungskultur auf universitärem Niveau teilhaben, ohne sie jedoch gleichzeitig ihrer Identität zu berauben. Und doch sollte ein »neuer Klerus« gebildet und erzogen werden, ein Klerus, der den protestantisch dominierten Staat achtete, aufgeklärt und tolerant dachte, die Gläubigen diese Haltung lehrte und so mit der neuen gesellschaftlichen Realität gemischtkonfessioneller Territorien umzugehen wusste. Mit ihren Komponenten Fakultät, Wilhelmsstift und Priesterseminar stellte die württembergische Priesterausbildung ein alternatives Modell zum »Tridentinischen Seminar« dar, das in katholischen Kreisen als einzige Norm propagiert wurde⁴¹. Anders als dieses trennte das württembergische Modell die beiden Pole der Priesterausbildung, theologische Bildung und praktische Erziehung, völlig voneinander. Die Bildung der Priester qua *Staatsdiener* sollte an der staatlichen Universität, die Erziehung und praktische Ausbildung der *Kirchendiener* jedoch im bischöflichen Seminar erfolgen. Das Wilhelmsstift war ein Zugeständnis an die katholischen Theologen, die in einer evangelischen Stadt leben mussten. Das Haus mit seinen staatlich finanzierten Freiplätzen konnte identitätsstiftend wirken, das Studium intensivieren und den Austausch unter Gleichgesinnten fördern. Wilhelmsstift wie Priesterseminar wurden staatlich kontrolliert und die jeweiligen Vorstände vom Staat ernannt⁴². An den 1817 geschaffenen Strukturen wurde in den folgenden Jahren festgehalten, und – wenn man so will – bestehen sie in ihrer markantesten Ausformung noch heute: Wissenschaftlich-theoretische Ausbildung und seelsorglich-praktische Ausbildung, Lebensraum während des Studiums und Vorbereitung auf die Weihen sind (und zwar mit gutem Grund) örtlich, institutionell und personell voneinander getrennt. Während sich an dieser Makrostruktur nichts änderte, kam es jedoch in der Mikrostruktur bereits im 19. Jahrhundert zu tiefen Brüchen.

2. Brüche

Bereits nach wenigen Jahren drohte der Priesterausbildung in Tübingen ernste Gefahr. Johann Baptist Keller (1774–1845)⁴³, Titularbischof von Evara und Generalvikar in

41 Dass sich das sogenannte »Tridentinische Seminar« nicht auf das Konzil von Trient berufen konnte und weder in der Theorie so gedacht, noch in der Praxis gleichförmig verwirklicht wurde, zeigen die Studien von Sebastian MERKLE, *Das Konzil von Trient und die Universitäten*, Würzburg 1905, und WOLF, *Priesterausbildung* (wie Anm. 35), 218–236.

42 Organische Bestimmungen § 29, abgedruckt bei GROSS, *Wilhelmsstift* (wie Anm. 26), 293–302.

43 Keller gehörte zwischen 1808 und 1816 zu den engsten Vertrauensleuten der Regierung im württembergischen Klerus, wurde aber noch während den Frankfurter Verhandlungen immer mehr zur persona non grata. Seine Hoffnungen auf den Rottenburger Bischofsstuhl schienen sich nicht zu erfüllen, als der König 1822 zunächst den Konstanzer Bistumsverweser Ignaz Heinrich von Wessenberg und nach dessen Zurückweisung durch Rom den Tübinger Professor Johann Sebastian Drey nominierte. Auch Drey wurde von der Kurie abgelehnt. 1827 wurde schließlich notgedrungen Keller von der Regierung als Kompromisskandidat akzeptiert; vgl. BURKARD, *Staatskirche* (wie Anm. 24), Reg. – Zu Keller: Rudolf REINHARDT, *Art. Keller*, in: GATZ, *Bischöfe* 1983,

Rottenburg, inszenierte 1821 einen Generalangriff auf die bisherige Art der Priesterausbildung. Im Landtag forderte Keller die *Centralisierung der katholischen höheren Bildungsanstalten mit dem bischöflichen Seminarium* in Rottenburg⁴⁴. Dies hätte das Ende des Universitätsstudiums bedeutet und wäre der Errichtung eines »Tridentinischen Seminars« unter alleiniger bischöflicher Aufsicht gleichgekommen⁴⁵. Kellers Initiative – die wohl weniger ernsthafte Absicht denn ein Versuch war, sich in Rom für die künftige Besetzung des Rottenburger Bischofsstuhls zu qualifizieren – scheiterte. Der Generalvikar hatte sich jedoch offiziell zum Sprachrohr all jener gemacht, welchen die württembergische Priesterausbildung ein Dorn im Auge war. Durch das gesamte 19. Jahrhundert zogen sich fortan die immer wiederkehrenden Klagen, welche – fast schablonenhaft – stets drei Punkte benannten: Die in Tübingen gebildeten und in Rottenburg erzogenen Priester seien 1. mehr lutherisch als katholisch, 2. sittlich verkommen und 3. von der Hybris wissenschaftlicher Kritisierlust besessen⁴⁶. Ein frühes Beispiel für derartige Vorwürfe: 1823 konnte der Münchener Nuntius nach Rom einige interessante Notizen weiterleiten, die er vom Donzdorfer Grafen Aloys Franz Xaver von Rechberg und Rothenlöwen (1766–1849)⁴⁷ über den Zustand der Kirche in Württemberg erhalten hatte. Rechberg berichtete vom Gespräch mit einem seiner Patronatspfarrer: *Als dieser würdige Priester vom Grafen befragt wurde, warum er in so erfahrenem Alter mit so großen Mühen selbst noch diese beschwerlichen Aufgaben der Seelsorge erledige, statt seine Kapläne damit zu beauftragen, antwortete er ihm mit Tränen in den Augen: »Mein Herr, bevor ich meinen armen Pfarrkindern das Wort Gottes vorenthalte oder es von unwürdigen Dienern Gottes verkünden lasse, unterziehe ich mich selbst diesen ersten unserer Pflichten; und ich werde dies bis zu meinem letzten Atemzug tun. Ich habe zwar drei junge Kapläne, die mir vom Rottenburger Seminar geschickt wurden, aber die sind nicht etwa Hirten, sondern Wölfe, die den Schafstall verwüsten. Einer fensterlt bei den Bauernmädchen, um seine bösen Leidenschaften zu befriedigen; der andere spricht dem Wein zu und ist den ganzen Tag über betrunken; der sittsamere dritte gehört der Sekte der »Biblici« an. Ich habe mit Gebeten, mit Mahnungen, schließlich mit Drohungen versucht, diese jungen Männer dazu zu bewegen, ihr Leben zu ändern; aber meine Mühen sind vergeblich gewesen, und einer antwortet mir mit der Drohung, mich umzubringen, wenn ich ihn beim Generalvikariat anzeige; der andere droht mir, Lutheraner zu werden. Sind diese, Herr Graf, fügte der unglückliche Pfarrer hinzu, eine Hilfe für einen Mann meines Alters und meines Schlages? [...] Dies, oh Exzellenz, ist nur eine Tatsache, aber sie wiederholt sich leider in vielen Gegenden. Dies sind die Klagen aller*

366–369. – DERS., Art. Keller, in: LThK³ 5, 1996, 1387. – Hubert WOLF, Johann Baptist von Keller (1774–1845). Das Bild eines Bischofs im Spannungsfeld von Staat und Kirche, von Aufklärung und Orthodoxie, in: RJKG 3, 1984, 213–233.

44 Vgl. GROSS, Wilhelmsstift (wie Anm. 26), 66–69. – Keller suchte sein Vorhaben durch weitere Aktionen zu unterstützen. Vgl. REINHARDT, Friedrichs-Universität (wie Anm. 16), 108f.

45 Hintergrund des Kellerschen Vorstoßes war vermutlich vor allem eine kirchenpolitische Taktik: Keller wollte Bischof der 1821 errichteten Diözese werden, ohne römische Zustimmung war dies jedoch nicht zu bewerkstelligen. So versuchte Keller, sich in Rom annehmbar zu machen. Vgl. BURKARD, Staatskirche (wie Anm. 24), 541–544.

46 Es sind dies im übrigen dieselben Vorwürfe, die ehemals den österreichischen Generalseminaren gemacht wurden und die – modifiziert – zum Teil noch heute herumgeistern.

47 Zunächst im Dienst des Königs von Preußen, dann des Herzogs von Zweibrücken, bayerischer Gesandter beim Reichstag zu Regensburg, Gesandter in Wien und beim Frankfurter Bundestag, 1817 bayerischer Staatsminister des königlichen Hauses und des Äußeren, 1827 Rückzug aus der Politik. Zu ihm: Uwe SCHARFENECKER, Stationen einer Freundschaft. Hefe und die Grafen von Rechberg-Rothenlöwen, in: Wahrheit (wie Anm. 4), 18–51, hier 19–21.

alten Pfarrer; und wenn es in den abgelegensten Gegenden ein paar Dörfer gibt, die von der Verderbnis des Jahrhunderts verschont geblieben sind, so genügt ein junger Schüler des Rottenburger Seminars, um sie dorthin zu bringen⁴⁸.

Derartige Kritik an der württembergischen Priesterausbildung war – wie gesagt – nicht singulär. Ultramontane des In- und Auslandes betrieben mit Nachdruck eine Änderung der Verhältnisse. Ziel war die Aufhebung des Wilhelmsstifts und die Umwandlung des Rottenburger Ordinandenseminars in ein »Tridentinisches Seminar« unter alleiniger Aufsicht des Bischofs. Die Gegner der Tübinger Universitätsausbildung sammelten sich vor allem in einer Gruppierung, die bald – aufgrund ihrer Opposition gegen die Tübinger Fakultät – den Namen »Donzdorfer Fakultät« erhielt. Es waren Pfarrer und Kapläne, die ihrer extremen Gesinnung und konfessionellen Scharfmacherei wegen von Ordinariat und Kirchenrat bei Stellenbesetzungen benachteiligt wurden, sich deshalb auf Patronatspfarreien des katholischen Adels, vor allem des Donzdorfer Grafen von Rechberg, etablierten und sich in sogenannten »freien Konferenzen« trafen⁴⁹.

Neuer Wein in alte Schläuche: Inhaltliche Veränderungen

Ein weiterer, deutlicher Bruch mit der erst jungen Tradition zeichnet sich 1828 ab⁵⁰. Betroffen war wieder zunächst die Tübinger Theologische Fakultät. Ihre ursprüngliche Geschlossenheit ging verloren, als Johann Adam Möhler (1796–1838)⁵¹ der aufgeklärten, staatskirchlichen Richtung den Rücken kehrte. Im Unterschied zu seinen Kollegen war Möhler zu einer anderen Beurteilung wichtiger und damals heiß diskutierter Themen gelangt: das mittelalterliche Mönchtum wurde romantisch verklärt, die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat propagiert, der Priesterzölibat mystisch überhöht und das Trennende zwischen den Konfessionen stärker betont als das Verbindende⁵². Dies alles un-

48 5. Oktober 1823 Münchner Nuntius an Mazio. AES Germania 1823 Pos. 220 Fasc. 134.

49 Vgl. Hubert WOLF, Im Zeichen der »Donzdorfer Fakultät«. Staatskirchenregiment – »Liberales« Theologie – Katholische Opposition, in: Hohenstaufen-Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 3, 1993, 96–116. – Dominik BURKARD, Zeichen frommen Lebens oder Instrument der Politik? Bruderschaften, »Donzdorfer Fakultät« und Versuche katholischer Milieubildung, in: Hohenstaufen-Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 8, 1998, 151–186. – SCHARFENECKER, Stationen (wie Anm. 47), insbes. 34–37.

50 Der Bruch wurde auch von Zeitgenossen deutlich wahrgenommen. Vgl. Johann Baptist HAFEN, Möhler und Wessenberg oder Strengkirchlichkeit und Liberalismus in der katholischen Kirche in allen ihren Gegensätzen, mit besonderer Rücksicht auf die katholischen Geistlichen Württembergs, Ulm 1842, 12.

51 1819 Priesterweihe, 1823 Privatdozent, 1826 Professor für Kirchengeschichte in Tübingen, 1835 in München, 1838 Domdekan in Würzburg. Zu ihm: Hubert WOLF, Art. Möhler, in: BBKL 5, 1993, 1584–1593. – Harald WAGNER, Art. Möhler, in: TRE 23, 1994, 140–143. – Manfred WEITLAUFF, Art. Möhler, in: NDB 17, 1994, 616–620. – Joachim KÖHLER, Art. Möhler, in: Gestalten der Kirchengeschichte. Die neueste Zeit, Bd. 1, hg. v. Martin GRESCHAT, Stuttgart 1994, 139–159. – Andreas HOLZEM, Weltversuchung und Heilsgewissheit. Kirchengeschichte im Katholizismus des 19. Jahrhunderts (Münsteraner theologische Abhandlungen 35), Altenberge 1995, 69–139. – Harald WAGNER, Johann Adam Möhler (1796–1838). Kirchenvater der Moderne (Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts 20), Paderborn 1996. – Zum Letzten die aufschlussreiche Rezension von Josef RIEF in: RJKG 18, 1999, 312–315.

52 Bereits früh war Möhler zu einer negativen Wertung und Deutung der Reformation gekommen, wie die Edition der »Pragmatischen Blicke« (1824/25) zeigt. Vgl. Rudolf REINHARDT, Einleitung zur Gesamtedition, in: Johann Adam MÖHLER, Nachgelassene Schriften. Nach stenographischen Kopien von Stephan Lösch (1881–1966), Bd. 1: Vorlesungen, Entwürfe, Fragmente, hg. von Rudolf REINHARDT (Konfessionskundliche und Kontroverstheologische Studien 52), Pader-

terschied sich wesentlich von dem, was die Herausgeber der Tübinger Theologischen Quartalschrift bislang vertreten hatten. Rudolf Reinhardt hat auf den grundlegenden Wandel des Kirchenbildes bei Möhler hingewiesen und vom »entscheidenden Schritt von der Kirchenkritik zur Kirchenkonstruktion« gesprochen⁵³. Da Möhler durch seine Ausstrahlung starken Einfluss auf die Studenten und den jüngeren Klerus der Diözese erhielt⁵⁴, kam es in der Folge zur Spaltung des Klerus; man sprach von einer »alten« und einer »neuen« Schule. Erstere, die Vertreter von Staatskirchentum, Aufklärung und liberaler Theologie verband, geriet zunehmend ins Hintertreffen und verschwand allmählich von der Bildfläche. Die Fakultät geriet in ein neues Fahrwasser, Schüler Möhlers (etwa Martin Joseph Mack, Carl Joseph Hefe, Benedikt Welte, Johann Evangelist Kuhn oder Anton Graf) rückten nach⁵⁵. Eine neue, kämpferisch gesinnte Klerusgeneration entstand. Sie war bewusst katholisch, betont konfessionell und staatsoppositionell⁵⁶. Das Jahr 1848, der Kampf um die »Freiheit der Kirche«, wurde in Tübingen eigentlich vorweggenommen. Die entscheidenden Stellen im Rahmen der Priesterausbildung wurden schon in den 1830er Jahren nicht mehr mit Staatskirchlern oder »liberalen Katholiken«, sondern mit Ultramontanen besetzt⁵⁷. Dies galt für die Fakultät, das Priesterseminar und zuletzt auch für das Wilhelmsstift⁵⁸.

born 1989, 12–26, hier 25.

53 REINHARDT, Fakultät (wie Anm. 37), 22–32, hier 24.

54 Vgl. auch Joachim KÖHLER, Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Adam Möhler (1796–1838). Ein Kommentar zu Möhlers kirchengeschichtlicher Antrittsvorlesung »De seminariorum theologicorum origine et progressu« aus dem Jahre 1829, in: Tübinger Theologen, 167–196.

55 Dies dürfte auch der Grund gewesen sein, der Hirscher und Drey 1834 veranlasste, sich mehr und mehr von der Theologischen Quartalschrift zurückzuziehen; beide zeigten in jenen Jahren Lust, die Quartalschrift »eingehen« zu lassen. Vgl. Stephan LÖSCH, Prof. Dr. Adam Gengler 1799–1866. Die Beziehungen des Bamberger Theologen zu J.J.I. Döllinger und J.A. Möhler. Ein Lebensbild mit Beigabe von 80 bisher unbekanntenen Briefen, darunter 47 neuen Möhler-Briefen. Zugleich ein Beitrag zur Gelehrten- und Kirchengeschichte Bamberg im XIX. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte 17), Würzburg 1963, 147. – Inwieweit die veränderten Mehrheitsverhältnisse in der Fakultät später das Ausscheiden Hirschers und die »Anpassung« Dreys beeinflussten, ist noch zu klären.

56 Vgl. Hubert WOLF, Politisch-orthodox statt kirchlich-orthodox. Repressalien der württembergischen Regierung gegen unbotmäßige Theologieprofessoren im Vormärz, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte 5, hg. v. Volker SCHÄFER, Tübingen 1991, 99–116.

57 Entsprechende Versuche, das Steuer noch einmal herumzureißen – etwa durch die Berufung des bekannten Publizisten Benedikt Alois Pflanz (1797–1844) – schlugen fehl. Zweimal wurde Pflanz vom Kirchenrat als Nachfolger Martin Macks in Tübingen vorgeschlagen. Erklärtes Ziel war es, *der neuen katholisch-theologischen und kirchlichen Richtung ein Gegengewicht entgegenzubringen und wieder einmal einen Mann in die katholisch-theologische Fakultät zu bringen, welcher (wenn er es auch schuldig und verpflichtet ist, sein kirchliches Dogma treu festzuhalten) doch der durch die neuern Zeitverhältnisse begünstigten theologisch kirchlichen Richtung nicht huldigt*. Die Regierung entschied sich jedoch gegen Pflanz. 9. Dezember 1840 Kirchenrat an Ministerium. StAL E 211/II Bü 68. – Zum Ganzen auch Karl BRECHENMACHER, Zwischen Aufklärung und Orthodoxie. Die Auseinandersetzungen um die Nachfolge Mack in den Jahren 1840/41. Mit einem seither unbekanntenen Gutachten Johann Evangelist Kuhns, in: Tübinger Theologen, 197–269, hier 230, 242.

58 Der Umbruch ist sowohl in Tübingen als auch in Rottenburg vor 1841 anzusetzen. Regens Friedrich Supp (1802–1883) war zunächst Anhänger der Pflanzschen Richtung im Klerus gewesen, dann aber umgeschwenkt. In den niederen Konvikten blieb zunächst der alte Geist vorherrschend. Vgl. Katholische Zustände in Württemberg, in: HPBl 8, 1841, 60–64, hier 62.

Alter Wein in neue Schläuche: Strukturelle Veränderungen

Die Strukturen der Priesterausbildung hatten trotz allen inneren Wandels im wesentlichen Bestand. Zwar kam es bereits 1828 insofern zu Korrekturen im Rottenburger Seminar, als dem Bischof die bisher dem Staat vorbehaltene Ernennung von Regens und Subregens übergeben wurde⁵⁹. Zu tiefgreifenden Veränderungen im System kam es jedoch erst nach Bischof Kellers Tod. Der neue Mann Joseph Lipp (1795–1869)⁶⁰, protegiert und beraten von den Ultramontanen der Diözese⁶¹, forderte der Regierung Zugeständnisse ab, von denen er die Annahme seiner Wahl abhängig machte⁶². Dazu gehörte insbesondere ein größerer Einfluss auf das Wilhelmsstift und auf die Tübinger Fakultät (etwa bischöfliches »Nihil obstat« bei Ernennungen)⁶³. Die Revolution von 1848, die bürgerlichen Freiheiten, das gemeinsame Auftreten der deutschen Bischöfe und die katholische Massenmobilisierung bestätigten und verstärkten den eingeschlagenen Kurs⁶⁴. In den 1850er Jahren kam es auch in Württemberg zu neuen Gesprächen zwischen Regierung und Ordinariat⁶⁵. Thema war u.a. die Priesterausbildung, die nach Lipps Vorstellung aus der weitgehend staatlichen Kompetenz in bischöfliche Hand überführt werden sollte. Auch wenn man in Rottenburg hierbei nicht so weit gehen wollte wie in anderen Bistümern der Oberrheinischen Kirchenprovinz, welche die Errichtung tridentinischer Seminare forderten, eine grundlegende Wende war eingeläutet. In den folgenden Jahren fand man – zunächst in Verhandlungen zwischen Rottenburg und Stuttgart, dann in den Konventionsverhandlungen mit dem Heiligen Stuhl – zu Kompromissen, oder besser: zur prinzipiellen Überwindung des in Württemberg bestehenden Systems. Konkret einigte man sich u.a. auf folgendes⁶⁶:

59 Allerdings nach Rücksprache mit dem Domkapitel und dem Kirchenrat. Vgl. GROSS, Priesterseminar (wie Anm. 17), 22.

60 1819 Priesterweihe, 1825 Professor am Gymnasium in Ehingen, 1833 Rektor, seit 1847 Bischof von Rottenburg. Zu ihm: Rudolf REINHARDT, Art. Lipp, in: GATZ, Bischöfe 1983, 453–455.

61 Zu den schwierigen Umständen seiner Erhebung zum Bischof vgl. Wolfgang ZOLL, Die Rottenburger Bischofswahlen 1845–1847. Zur Kirchenpolitik Metternichs (Studien zur Theologie und Geschichte 12), St. Ottilien 1994. – Dominik BURKARD, Augustin Theiner – Ein deutscher Doppelagent in Rom? Oder: Vom Umgang mit Quellen am Beispiel der Rottenburger Bischofswahlen von 1846/47, in: RJKG 19, 2000, 191–251 (Lit.).

62 Da die Regierung durch den anhaltenden und zähen Kampf um die Nachfolge Kellers zermürbt war, ging sie zähneknirschend auf Lipps Forderungen ein. Vgl. Hubert WOLF, »Für Zeit und Ewigkeit unglücklich«. Carl Joseph Hefele über den Rottenburger Bischofskandidaten Joseph Lipp im Jahre 1847. Ein Brief an Ignaz Döllinger, in: RJKG 9, 1990, 203–210, hier 209.

63 Abgedruckt bei: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts. Bd. 1: Staat und Kirche vom Ausgang des alten Reichs bis zum Vorabend der bürgerlichen Revolution, hg. v. Ernst Rudolf HUBER u. Wolfgang HUBER, Berlin 1973, 562f. – August HAGEN, Staat und katholische Kirche in den Jahren 1848 bis 1862 (Kirchenrechtliche Abhandlungen 105/106), 2 Bde., Stuttgart 1928, hier II, 212 ff.

64 Vgl. Dominik BURKARD, Wie Feuer und Wasser? Die katholische Kirche und die Revolution von 1848/49, in: Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit. Bauern und Adel in Oberschwaben. Begleitbuch zur Ausstellung in Wolfegg, Ravensburg, Friedrichshafen und Schloß Maurach im Sommer 1999, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart 1999, 144–167.

65 In Stuttgart war 1850 erstmals ein Katholik, Joseph Frhr. von Linden (1804–1895), Innenminister geworden. Das Ministerium Linden hatte »ein betont konservatives, ja reaktionäres Gepräge«. Unter ihm besann man sich auf die Nützlichkeit von Adel und Kirche für die Stabilität der Monarchie und bemühte sich um ein besseres Verhältnis zu Rom. Vgl. Bernhard MANN, Das Königreich Württemberg 1816–1918, in: Die Regierungen der deutschen Mittel- und Kleinstaaten 1815–1933, hg. v. Klaus SCHWABE (Deutsche Führungsschichten der Neuzeit 14), Boppard 1983, 31–46, hier 40f.

66 Konvention abgedruckt bei Staat und Kirche (wie Anm. 63), 183–187.

1. Der Bischof hat das prinzipielle Recht, tridentinische Seminare unter seiner ausschließlichen Leitung und Autorität zu errichten⁶⁷.
2. Solange solche Seminare nicht errichtet sind, bestehen die niederen Konvikte und das Wilhelmsstift fort. Bezüglich der Hausordnung und der religiösen Erziehung stehen sie aber unter Leitung und Aufsicht des Bischofs⁶⁸. Die Vorsteher und Repetenten werden vom Bischof ernannt und entlassen, allerdings unter vorheriger Rücksprache mit der Regierung.
3. Dem Bischof steht die lehramtliche Leitung und Aufsicht über die Professoren der theologischen Fakultät zu. Er hat das Recht, die Missio zu erteilen und zu entziehen, den Professoren das Glaubensbekenntnis abzuverlangen sowie deren Hefte und Vortragsmanuskripte zu kontrollieren⁶⁹.

Die Konvention – und auch das württembergische Kirchengesetz von 1862 – brachten der Kirche in der Priesterausbildung tatsächlich ein Mehr an Freiheit⁷⁰; es kann hier nicht näher darauf eingegangen werden. Nur soviel: Im Wilhelmsstift kam es zu »Reformen«, vor allem im spirituellen Bereich: Direktor Aemil Ruckgaber (1828–1905)⁷¹ – beileibe kein »Ultramontaner« – führte jährliche Exerzitien, wöchentliche Exhortationen, tägliche Betrachtungen und häufigeren Sakramentenempfang ein. Auf disziplinarischer Ebene wurden die freien Ausgänge eingeschränkt. Mit der organisatorischen Änderung, die Küche nicht mehr von Kostpächtern besorgen zu lassen, sondern den Barmherzigen Schwestern zu übergeben, wurde ein weiteres deutliches Zeichen in Richtung »Verkirchlichung« gesetzt.

Den extrem-kirchlichen Kreisen innerhalb und außerhalb der Diözese ging dies jedoch nicht weit genug. Permanent wurde der schwelende Konflikt um die Art der Priesterausbildung geschürt und in der Diskussion um die Gründung einer freien katholischen Universität Deutschlands⁷² auf die Spitze getrieben. In der Folge zerbrach die »ultramontane Partei« in zwei Lager. Der schließlich mit allen Mitteln geführte Kampf um die Alternativen »status quo« oder »Tridentinisches Seminar« gipfelte in den

67 Noch 1846 hatte Domdekan Ignaz Jaumann beschwörend an Innenminister Schlayer geschrieben: *Wo ist ein Land, wo eine Diözese, wo für die Heranziehung des Klerus, für seine Existenz, für den Kult, für die Pfründen, für Kirchenvermögen so viel getan wird wie bei uns?* Abgedruckt bei: BURKARD, Theiner (wie Anm. 61), 232.

68 Nachdem zum Vollzug von Artikel VIII der Konvention am 12. Oktober 1859 eine gemeinsame Verfügung hinsichtlich der organischen Bestimmungen des Wilhelmsstifts getroffen wurde, erließ Lipp folgende Bestimmung: *Da das Wilhelmsstift bezüglich der religiösen Erziehung und der Hausordnung unter der Leitung und Aufsicht des Bischofs steht, so ressortieren alle die religiöse und disziplinarische Leitung dieses Instituts betreffenden Angelegenheiten vor das bischöfliche Ordinariat.* 3. April 1860 Bischöfliches Ordinariat (Lipp) an Wilhelmsstift. RWT D 14.3b Nr. 1.

69 Dieser Punkt wurde durch das Kirchengesetz von 1862 revidiert. Vgl. Staat und Kirche (wie Anm. 63), 198.

70 HAGEN, Staat (wie Anm. 63), 167.

71 1852 Priesterweihe, dann Repetent am Wilhelmsstift, seit 1860 dessen Direktor. An der Fakultät hielt Ruckgaber pastoraltheologische Vorlesungen. Infolge der »Rottenburger Wirren« um die Priesterausbildung musste Ruckgaber 1869 seinen Posten räumen, wurde Pfarrer von Wurmlingen, 1871 Dekan, 1881–1902 Stadtpfarrer von Rottweil. Zu ihm: NEHER³ 38f. – GROSS, Wilhelmsstift (wie Anm. 26), 210–213.

72 Hans Jürgen BRANDT, Eine katholische Universität in Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 12), Köln 1981. – Hubert WOLF, Emanzipation von der Staatsuniversität? Zum Streit um die Gründung einer katholischen Universität für Deutschland, in: RJKG 10, 1991, 99–110.

»Rottenburger Wirren« des Jahres 1868⁷³. Fakultät, Wilhelmsstift und Bischof als Verfechter der württembergischen Bildungstradition sahen sich einer starken Opposition gegenüber, die von »Donzdorfer Fakultät«, Priesterseminar, Römischer Kurie und einflussreichen Anhängern im nichtwürttembergischen Ausland gebildet wurde. Regens Joseph Mast (1818–1893)⁷⁴, der in Rottenburg heimlich die Fäden zog und am Sturz des Bischofs arbeitete, fuhr schwere Attacken gegen die vermeintlich allzu große Freiheit und Unkirchlichkeit im Wilhelmsstift⁷⁵. Als aufflog, dass Mast in übelster Weise gegen Bischof Lipp intrigierte, handelte dieser umgehend: Mast wurde seines Amtes enthoben und auf eine Pfarrei versetzt, die er aber nie antrat⁷⁶.

Bischof Hefele, dessen Wahl nach dem Tode Lipps ebenfalls von den Extrem-Kirchlichen hintertrieben werden sollte, versuchte die Wogen zu glätten und wieder Ruhe zu schaffen. Beileibe kein »Liberaler«, im Gegenteil seit den 40er Jahren ein überzeugter Kämpfer für die Freiheit der Kirche⁷⁷, war Hefele dennoch von der Qualität der württembergischen Priesterausbildung überzeugt. Alle Versuche, die Theologie aus dem Haus der Wissenschaften zu verdrängen und ins binnenkirchliche Abseits zu schieben, wehrte der ehemalige Professor vehement ab⁷⁸. Freilich waren nach dem Ausgang des Vatikanums und der damit verbundenen theologischen und kirchenpolitischen Uniformierung Konzessionen nötig, wollte Hefele die ihm aufgedrängte Zerreißprobe bestehen. Dies gelang weitgehend durch seine Kompromissbereitschaft. Kulturkämpferische

73 Dazu WOLF, Ketzler (wie Anm. 35), 288–309. – GROSS, Wilhelmsstift (wie Anm. 26), 232–249.

74 1841 Priesterweihe, 1844 Repetent in Tübingen, Dr. theol., seit 1845 Subregens am Rottenburger Priesterseminar, 1848 Regens. Zu ihm: NEHER¹ 523. – Otto WEISS, Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (MThS.H 22), St. Ottilien 1983. – WOLF, Ketzler (wie Anm. 35), (Lit.).

75 HAGEN, Staat (wie Anm. 63), 175 ff.

76 In Rom betrieb er persönlich seine Rehabilitation und erreichte schließlich die Entfernung Ruckgabers aus Tübingen. WOLF, Ketzler (wie Anm. 35), 296–304.

77 Nach dem Vatikanischen Konzil wollte sich Hefele nicht an der von anderen Bischöfen initiierten Kampagne gegen die Universitätstheologie beteiligen. Das Ansinnen, einen entsprechenden Hirtenbrief zu unterzeichnen, lehnte er ab: *Die darin enthaltene Anklage gegen die deutsche Wissenschaft in specie Theologie, die »vielfach in neuerer Zeit Wege betreten habe, welche sich mit dem Wesen des wahren katholischen Glaubens nicht vereinigen lassen, scheint mir dem Tatbestand nicht entsprechend. So viel ich weiß, haben gerade die theologischen Lehranstalten Deutschlands die kirchliche Gesinnung unter uns geweckt, gepflanzt und gepflegt und nach der göttlichen Gnade ist gerade ihnen der Aufschwung der kirchlichen Richtung und der Liebe zur Kirche seit einem Menschenalter, also gerade »in neuerer Zeit«, großenteils zu danken. Aber auch in Betreff der neuesten Zeit will mir der Ausdruck »vielfach« nicht berechtigt erscheinen, und selbst bei jenen Einzelnen, die das Hirten Schreiben im Auge haben mag, wird wohl nicht die Wissenschaft der Grund ihrer Ausschreitungen sein. Ich habe mein Leben lang bis zu dessen Abend der Förderung der kirchlichen Wissenschaft in Deutschland geweiht (auch in »neuerer Zeit«) und würde einen moralischen Selbstmord zu begehen glauben, wenn ich mich an solcher Anklage beteiligte.* 19. Mai 1871 Hefele, Rottenburg, an Leonrod. Abgedruckt bei Dominik BURKARD, Ein Hirtenbrief als moralischer Selbstmord? Weitere Quellen zur Rezeption des Unfehlbarkeitsdogmas aus dem Jahre 1871, in: ZNThG 5, 1998, 114–132.

78 Ebd. Nicht nur von ultramontan-kirchlicher Seite wurde versucht, die universitäre Priesterausbildung zurückzudrängen. Auch im »Haus der Wissenschaften« selbst, an der Universität, wurde die Position der katholischen Theologen unter dem Eindruck von I. Vatikanum und Kulturkampf immer schwieriger. Vgl. Dominik BURKARD, Geschmäht, bescheiden oder taktisch klug? Oder: Warum verzichtete Johann Evangelist Kuhn 1877 auf eine »solemnne Feier« seiner akademischen Lehrtätigkeit in Tübingen? Ein Beitrag zum »Kulturkampf« in Württemberg, in: RJKG 15, 1996, 159–172.

Ambitionen liberaler wie extrem-kirchlicher Kreise konnten größtenteils zurückgewiesen werden⁷⁹. Hefele gelang es auch, ein Aufkommen des Altkatholizismus in Württemberg und die Gründung einer württembergischen Zentrumspartei zu verhindern. Der Preis für den kirchlichen Frieden war allerdings hoch: Der Maulkorb, welcher der Tübinger Fakultät verordnet wurde, blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Priesterausbildung. Es kam zum Rückzug der Tübinger Professoren aus dem wissenschaftlichen Diskurs, man beschäftigte sich nur noch mit Marginalien, die ungefährlich waren, trieb – wie es auswärts empfunden wurden – nur noch *Allotria*⁸⁰. Die Zahl der Auswärtsstudenten schwand nicht zuletzt deshalb, weil die theologische Ausbildung in Tübingen kein eindeutiges Profil mehr zeigte. Den einen galt Tübingen als »nicht mehr katholisch«, den anderen als kirchlich uniform und ohne alle wissenschaftliche Kritik⁸¹.

Das Priesterseminar blieb auch nach Masts Sturz Hort der Reaktion, in dem sein Geist – weitergetragen von seinen Schülern und Freunden Valentin Beron (1830–1891)⁸² und Paul Stiegele (1847–1903)⁸³ – lebendig blieb. In den letzten Lebensjahren Hefeles gewann Wilhelm Reiser (1835–1898)⁸⁴, erst Direktor des Wilhelmsstifts, dann Weihbischof und Koadjutor Hefeles, Einfluss auf den alternden Bischof. Nun erlangten auch die Extremkirchlichen der Diözese wieder größere Bedeutung. Die Wahl Kepplers zum Rottenburger Bischof konnte 1898 kaum überraschen. Sie lag in der Stringenz jener Personalpolitik, die von einer geschlossenen Gruppierung in Rottenburg seit Jahrzehnten konsequent und kontinuierlich betrieben worden war.

II. Keppler und das »Erbe«

Das 20. Jahrhundert begann in Tübingen mit der Renovierung des Wilhelmsstifts⁸⁵. Von der Einführung der elektrischen Beleuchtung erhoffte man sich eine günstige Wirkung auf *Lunge und Nerven der Zöglinge*⁸⁶. Es entstanden im Westflügel geräumige, helle und freundliche Einzelzimmer. Der Direktor schwärmte: *Der gute Einfluß der neuen*

79 Vgl. Dominik BURKARD, Kein Kulturkampf in Württemberg? Zur Problematik eines Klischees, in: RJKG 15, 1996, 81–98.

80 Vgl. Hubert WOLF, Indem sie schweigen stimmen sie zu? Die Tübinger Katholisch-Theologische Fakultät und das Unfehlbarkeitsdogma, in: Wahrheit (wie Anm. 4), 78–101.

81 Ebd.

82 1868 provisorisch, 1870 definitiv Regens am Priesterseminar, 1882 Pfarrer in Dürmentingen. Zu ihm: GROSS, Priesterseminar (wie Anm. 17), 26. – NEHER³ 130.

83 1870 Priesterweihe, Repetent am Konvikt in Rottweil, 1875 Studienreise nach Italien, ab 1876 in der Seelsorge tätig, 1882 provisorisch, 1884 definitiv Regens des Priesterseminars, 1898 Domkapitular. Zu ihm: GROSS, Priesterseminar (wie Anm. 17), 26; vgl. unten.

84 1859 Priesterweihe, 1861 Repetent im Wilhelmsstift, 1867 Präfekt des Martinihauses in Rottenburg, 1869 Direktor des Wilhelmsstifts, 1877 Dr. theol., 1879 Domkapitular und Dompfarrer, 1886 Generalvikar und Weihbischof, 1893 Bischof. Zu ihm: Rudolf REINHARDT, Art. Reiser, in: GATZ, Bischöfe 1983, 606 ff. – Hubert WOLF, Art. Reiser, in: BBKL 7, 1994, 1578–1581. – NEHER³ 150.

85 Wiederholt hatte der damalige Direktor Franz Xaver Reck insistiert, das Gebäude einer gründlichen Sanierung zu unterziehen, die Räume zu erweitern und das nahegelegene Oberamtsgebäude anzukaufen. 10. Oktober 1899 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/ III Bü 19.

86 Eine erste Umbauphase wurde 1908 mit der Einweihung der neuen Hauskapelle abgeschlossen. 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/III Bü 19.

Räume auf Reinlichkeit und Ordnungssinn der Konviktoressen selbst konnte wiederholt festgestellt werden. Ein großer Teil hat sich Überpantoffel hergetan, um die Zimmerböden zu schonen. Andere pflegen sonst mit Geschmack und Ordnungssinn ihr Zimmer durch Blumen. Einfache Tischteppiche, Bilderschmuck machen sie gemütlich und wohnlich. Ebenso werden Anstand und Höflichkeit der Konviktoressen durch den Einzelzimmerbetrieb, der Schreieren und Ungehobelten nicht mehr so viel Raum und Einfluß läßt, günstig beeinflusst. Dank der Mittätigkeit der Theologengesellschaften, die auch in diesem Semester wieder ihre formgewandtesten Mitglieder für die Tische des 1. Kurses als Anstandslehrer während des Essens zur Verfügung stellten, ist auch sonst der feinere Ton im Zunehmen begriffen⁸⁷. Die Renovierung des Wilhelmsstifts mag symbolisch stehen für den Gegensatz zwischen Tübingen und Rottenburg, zwischen Theologiestudium auf der einen und praktischer Priesterausbildung auf der anderen Seite. August Hagen hat diesen Unterschied als *opinio communis* so formuliert: »In Tübingen leuchtete das Licht – in Rottenburg war schwarze Nacht. In Tübingen blühte die Freiheit – in Rottenburg regierte die Botmäßigkeit«⁸⁸.

Während in Tübingen also Hand angelegt und modernisiert wurde, blieb in Rottenburg alles beim Alten. Nicht nur hinsichtlich der Fassade; auch der Geist des Hauses änderte sich – trotz personellen Wechsels – nicht. Das Priesterseminar war weiterhin die ultramontane Konstante in der Diözese⁸⁹. Von Mast über Beron und Stiegele führte ein direkter Weg zu Benedikt Rieg (1858–1941)⁹⁰. Schon Hefeles hatte sich bitter über Regens Beron und Subregens Emil Hescheler (1836–1892)⁹¹ beklagt, die ihm von Domdekan Anton Oehler (1810–1879)⁹² bei Übernahme der Diözese aufgedrängt worden waren⁹³. 1877 musste Hescheler wegen kulturkämpferischer Agitationen seinen Stuhl

87 Während des Sommersemesters mussten deshalb 90 Theologen in der Stadt untergebracht werden. WS 1821/22 Bericht. StAL E 211/ III Bü 19.

88 So August HAGEN, Paul Stiegele 1847–1903, in: DERS., Gestalten, Bd. 2, 222–267, hier 237. Ähnlich »Der Beobachter« 1909 (Nr. 12, 16. Januar): *In Tübingen herrscht Freiheit und freie Entscheidung. In Rottenburg herrscht Zwang und erzwungene Entscheidung*. Zitiert nach ENGELHART, Funk (wie Anm. 11), 47.

89 Dies war nicht immer so gewesen. Ursprünglich war – in Ellwanger Fortführung – auch das Priesterseminar im Geist der Aufklärung gehalten. Die ersten Regenten wurden vom Staat ernannt: Dossenberger (1817), Vogt (1822), Huber (1827). Das Fundationsinstrument von 1828 überließ dem Bischof die Ernennung des Regens. Spätestens seit Mast hatte das Seminar jedoch seine extrem-ultramontane Prägung. Vgl. GROSS, Priesterseminar (wie Anm. 17), 13f., 30–36.

90 1893 Priesterweihe, 1785 Repetent am Rottenburger Priesterseminar, 1892 Dompräbendar und bischöflicher Zeremoniar, 1898–1912 Regens, 1912 Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten. Rieg muss als eigentlicher Drahtzieher der »antimodernistischen« Aktionen Keplers betrachtet werden. Zu ihm: Verzeichnis 1984, 29. – ENGELHART, Funk (wie Anm. 11). – DERS., Rebellion (wie Anm. 11). Zurückhaltend äußerte sich HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 182: »der alten Schule angehörend [...] aber wohl in manchem zu eng und zu ängstlich«.

91 1868 provisorisch, 1870 definitiv Subregens am Priesterseminar, 1877 Stadtpfarrer in Spaichingen. Zu ihm: NEHER³ 63. – BURKARD, Kulturkampf (wie Anm. 79), 86–89.

92 1836 Priesterweihe, 1838 Repetent in Tübingen, 1838 Professor am Lyzeum in Ravensburg, 1842 am Gymnasium in Rottweil, 1845 Oberkirchen- und Studienrat. Zu ihm: NEHER¹ 18.

93 *Mein teurer Freund [Generalvikar] Oehler ist so sehr Optimist, daß er von allen Leuten Gutes hält. So hat er den Regens [Beron] und Subregens [Hescheler] nicht durchschaut und mir gleich beim Amtsantritt geraten, sie definitiv anzustellen. Ich habe es getan und schon hundertmal bereut und mit beiden schon tüchtige Rencontres gehabt.* Hefeles 1872 an den Präsidenten des Kirchenrats. StAL E 210 Bü 202. Zitiert nach Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben. Band 1: Lebenserinnerungen. Mit einer Einführung in die Theologie Linsenmanns von Alfons AUER, hg. v. Rudolf REINHARDT. Sigmaringen 1987, hier 98, Anm. 33.

räumen, erst 1882 gelang es dann, Beron zu entfernen. Doch zeigte Hefele auch jetzt wenig Geschick in Personalentscheidungen. Berufen wurde Paul Stiegele, dessen ganze Prägung auf keinen Kurswechsel hoffen lassen konnte⁹⁴. Stiegeles Elternhaus in Ravensburg war schon in den 1860er Jahren Treffpunkt der strengkirchlich-ultramontanen Parteigänger gewesen, allesamt Anhänger der »Donzdorfer Fakultät« und Gegner der Tübinger Priesterausbildung. Unter ihnen waren auch Mast, Beron und der spätere Domkapitular Karl Zimmerle (1836–1893)⁹⁵. Mehrere Italienreisen Stiegeles dürften die ultramontane Erziehung verstärkt haben. Ein Bruder Stiegeles trat in den Jesuitenorden ein, sein bester Freund, Joseph Eisenbarth (1844–1913)⁹⁶, war ehemaliger Jesuitenschüler gewesen. Traumatisch wirkte auf Stiegele seine Zeit als Repetent im Rottweiler Konvikt. Heftig klagte er auch über die eisige – sprich unreligiöse – Luft in Tübingen, das er »Sibirien« nannte. Die Regentie Stiegeles im Rottenburger Seminar war demgegenüber geprägt von einer ernsten, fast puritanischen Religiosität⁹⁷. Seine lebenslange Faszination für das Ordenswesen, sein Drang zur Einsamkeit, ging in den Stil seiner Priestererziehung ein. Physisch und psychisch labil, war bei ihm an eine geistig rege oder positiv eingestellte Auseinandersetzung mit einer sich wandelnden Gegenwart nicht zu denken. Statt Herausforderung regierte Weltflucht. Stiegele klagte über die Alumnus und deren Tübinger Studienzeit, über Liebschaften, das Lesen verbotener Bücher, Lücken in der theologischen Ausbildung und unkirchliche Äußerungen von Professoren. Sein Leitungsstil war autoritär und schulmeisterlich, von Misstrauen überschattet. Zeitungslektüre war nicht gestattet⁹⁸. Einserkandidaten und Promovierte, gute Sänger und Prediger, wurden öffentlich gedemütigt, um ihnen den Stolz auszutreiben oder sie vor demselben zu bewahren⁹⁹. 1898 rückte Stiegele ins Domkapitel auf, von wo er den künftigen Kurs in der Diözese noch stärker mitbestimmen konnte. Statt seiner berief Keppler Stiegeles Schüler und Freund Benedikt Rieg zum Regens, der Ausrichtung und Stil des Hauses fortsetzte. Dies zeigte sich während der Modernismuskrise, in der sich Rieg als »Statthalter des Antimodernistenpapstes« bewährte und rigoros das Prinzip der Kirch-

94 Bereits 1877 war Stiegele von Beron als Nachfolger im Seminar vorgeschlagen worden. Zum Folgenden HAGEN, Stiegele (wie Anm. 88), 233f.

95 1859 Priesterweihe, 1861 Kaplan in Stuttgart, 1876 Pfarrer in Bad Mergentheim, 1886 Domkapitular in Rottenburg. Zu ihm: Paul STIEGELE, Domkapitular Karl Zimmerle, in: Reden und Skizzen vermischten Inhalts von Paul Stiegele, hg. v. Benedikt RIEG, Rottenburg 1906, 182–212. – Georg OTT-STELZNER, Karl Zimmerle, in: Katholiken in Stuttgart und ihre Geschichte, hg. v. Joachim KÖHLER, Ostfildern 1990, 213f.

96 1870 Priesterweihe, 1875 Kaplan in Donzdorf, 1878 Stadtpfarrer von Weißenstein, 1879 Superior der Barmherzigen Schwestern in Schwäbisch Gmünd und seit 1891 in Untermarchtal, 1899 Domkapitular in Rottenburg. Zu ihm: NEHER³ 103. – Personalkatalog 1938, 15f.

97 Ein einfühlsames Gemälde von der Regentie Stiegeles zeichnete HAGEN, Stiegele (wie Anm. 88), insbes. 234–251.

98 Damit war das Zeitungsverbot vorweggenommen, welches der Präfekt der Konsistorialkongregation, Gaetano De Lai (1853–1928), als Ausführungsbestimmung zum Motuproprio »Sacrorum antistitum« von 1910 erlassen sollte, das auf Druck jedoch teilweise zurückgenommen werden musste. Dazu vgl. Karl HAUSBERGER, Das päpstliche Rom um 1910. Eine Milieuskizze des bayerischen Ministerialbeamten Franz Edler von Stockhammern, in: Bücherzensur – Kurie – Katholizismus und Moderne. Festschrift für Herman H. Schwedt, hg. v. Peter WALTER u. Hermann-Josef REUDENBACH, Frankfurt a.M. 2000, 145–199, hier 164.

99 In ähnlicher Weise zog Keppler in seiner Reformrede 1902 gegen *superbia*, zu Felde, die er im Reformkatholizismus erblickte. Dieser war ihm *ein gelehrter Stolz, ein Hochmut der Wissenschaft, welche es verschmäh, sich der Niedrigkeit des Glaubens und des göttlichen Wunders zu unterwerfen*. Zitiert nach HAUSBERGER, Protagonistenrolle (wie Anm. 3), 235.

lichkeit einforderte. Rieg legte dieselbe Enge an den Tag, wie Stiegele. Die geistige Atmosphäre des Priesterseminars war geprägt »von permanenter Kontrolle, in der man das eigene wissenschaftliche Interesse unterdrückte und vielmehr die Spiritualität und Seelenkultur förderte«¹⁰⁰. Auf das Rottenburger Seminar und seine Regenten war gemünzt, was ein württembergischer Pfarrer 1920 in einer anonymen Broschüre aggressiv forderte: »Die Seelsorge des Weltgeistlichen muß die Welt erobern, nicht verneinen und verdammen, indem sie die Welt Welt sein und gelten läßt, aber auf den Boden des Evangeliums stellt, nicht mit Klostermauern abriegelt. Nicht Weltflucht und Weltunterdrückung, sondern Verwertung derselben für die höheren Ziele des Geistes ist die Aufgabe der Weltseelsorge«¹⁰¹.

Was im abgeschlossenen Priesterseminar der Kleinstadt Rottenburg möglich war, ließ sich in der Universitätsstadt Tübingen noch lange nicht durchsetzen. Hier besaß der Bischof nur begrenzte Möglichkeiten der Einwirkung. Zur Fakultät hatte Keppler ohnehin keinen besonders guten Kontakt. Noch als Professor in Tübingen war er auf Distanz zu seinen Kollegen gegangen¹⁰². Möglichkeiten ergaben sich am ehesten noch über den intransigenten Johann Baptist Sägmüller (1860–1942)¹⁰³, der seinem einstigen Regens Stiegele, den er als »vielseitig gebildeten geistvollen Priestererzieher« hochschätzte, verbunden blieb¹⁰⁴. Sägmüller war jedoch aufgrund seines eigenwilligen Wesens wenig steuerbar; wahrscheinlich übte eher er Einfluss auf Keppler aus, als umgekehrt. Etwas stärker konnte sich der Bischof im Wilhelmsstift engagieren. Doch auch hier wurde er durch die Konviktskommission, in welcher die Fakultät vertreten war, teilweise paralyisiert. Keppler blieben fast nur die Semestralberichte des Konviktsdirektors und die anschließenden Rezesse des Bischöflichen Ordinariats¹⁰⁵, um aus der Ferne Einfluss zu nehmen¹⁰⁶. Um Keplers Vorstellungen zur Priesterausbildung zu erklären, werden im Folgenden ausgewählte Passagen der Semestralrezesse zu Wort kommen.

100 So ENGELHART, Funk (wie Anm. 11), 47.

101 [Josef MAUCH], Die katholische Kirche in Württemberg und die neue Zeit, Stuttgart 1920, 26.

102 Belege hierfür bei Rudolf REINHARDT, Exegese in Tübingen: Paul Schanz und Paul Wilhelm Keppler. Ein Brief Anton Henles an Herman Schell (1886), in: RJKG 10, 1991, 197–202. – Josef Rupert GEISELMANN, Das Übernatürliche in der katholischen Tübinger Schule, in: ThQ 143, 1963, 422–453, hier insbes. 439–445. – Insbesondere Franz Xaver Funk (1840–1907) hatte über Keplers »Unwissenschaftlichkeit« gespöttelt.

103 1884 Priesterweihe, anschließend als Expositurvikar der Diasporagemeinde Alpirsbach in der Seelsorge tätig, 1887 Repetent für Kirchenrecht in Tübingen, 1888 Promotion zum Dr. phil., 1893 ao. Prof. für mittelalterliche Geschichte in Tübingen, 1896 o. Prof. für Kirchenrecht und Pädagogik, Mitarbeiter am kirchlichen Gesetzbuch (CIC), 1926 emeritiert. Scharfer Kritiker der »katholischen Aufklärung«, über deren Beurteilung er sich mit dem Würzburger Kirchenhistoriker Sebastian Merkle einen heftigen Kampf lieferte; kompromissloser Gegner des »Reformkatholizismus«. Zu ihm: Dominik BURKARD, Art. Sägmüller, in: BBKL 17, 2000, 1177–1186.

104 Eugen Heinrich FISCHER, Johann Baptist Sägmüller 1860–1942, in: ThQ 150, 1970, 82–95.

105 Sie wurden zwar im Domkapitel besprochen, meist jedoch vom Bischof selbst unterschrieben.

106 Hier stieß Keppler an die Grenzen des (wenngleich gemäßigten) »Staatskirchentums«, es kam zum Konflikt. Rudolf Reinhardt urteilt: »Keplers oft gerühmte friedfertige Zurückhaltung verlor sich rasch. Der Bischof schlug einen Kurs ein, der nicht nur den Frieden in der Diözese gefährdete, sondern auch zu heftigen Spannungen mit der Regierung führte«. Rudolf REINHARDT, Von jenen Tübinger Professoren, die (nicht) Bischof wurden. Zum ersten Jahrhundert der Rottenburger Bischofswahlen, in: Kirche in der Zeit. Walter Kasper zur Bischofsweihe. Gabe der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen, hg. v. Hermann Joseph VOGT, München 1989, 68–90, hier 89.

1. Zwischen Tübinger Tradition und kirchlicher Norm

Wohl nicht ohne Bedacht bekannte sich Keppler in seinem ersten Rezess an das Wilhelmsstift von 1899 zu den allgemeinen kirchlichen Vorschriften ebenso, wie zur speziellen württembergischen Bildungstradition: *Unsere heilige Kirche hat ihre mütterliche Vorsicht und ihre weisen Vorschriften den Erziehungsanstalten der künftigen Theologen in besonderem Maße zugewandt und in unserem eigenen Lande haben unsere hochseligen Vorgänger in Verbindung mit der Landesregierung fortgesetzt daran gearbeitet, um in hervorragenden theologischen Lehrern und in entsprechenden Einrichtungen des Instituts den Kandidaten des heiligen Standes für ihre Vorbildung das Bestmögliche zu bieten. Mit aller Sorgfalt werden wir dieses anvertraute Gut zu hüten und zu fördern bemüht sein, aber wir sind im vollen Pflichtgefühl der Verantwortung auch entschlossen, an alle, die dieser Anstalt angehören wollen, die Aufforderung zu stellen, ihre ganze Kraft und ihren vollen sittlichen Ernst einzusetzen, um der Anstalt Ehre und dem in derselben erstrebten Berufe Achtung zu verschaffen*¹⁰⁷. Wie kein anderer beschwor Keppler die Tradition des Wilhelmsstiftes: *Unser Auge ruht mit Vorliebe auf der für unsere Diözese so wichtigen und in ihrer Geschichte bewährten Anstalt und es ist der Wunsch unseres Herzens, daß das collegium illustre durch das in demselben gepflegte und immer wieder neu aufgenommene Ringen ad altiora diesen Namen vor Gott und den Menschen mit Recht festhalte*¹⁰⁸. Noch 1908 sprach Keppler anlässlich des abgeschlossenen Um- und Ausbaus mit Hochachtung von der Anstalt, die nunmehr durch drei Menschenalter hindurch als Schmuck und Schatz der Diözese sich erwiesen hat, sofern in ihr sich zusammenscharten die der heiligen Theologie Beflissenen, und in ihr Anleitung und Ausbildung suchten, die für den erhabenen Priesterstand Auserwählten¹⁰⁹.

Stellte Keppler sich auch hinter die württembergischen Institutionen der Priesterausbildung, indem er die gegebenen Strukturen unangetastet ließ, so wurde doch 1903 deutlich, dass er inhaltlich dem Wesen »Tridentinischer Seminare« den Vorzug gab: *Ist es auch eine naive Vorstellung, die man beim gewöhnlichen Volk über die Vorbereitung der Theologen findet, nämlich daß dieselben sich gleich von Anfang mit Erlernung der Kenntnisse für die Darbringung des heiligen Opfers beschäftigen müssen, so liegt doch eine beherzigenswerte Wahrheit darin; und gewiß, wenn der Gedanke unseren Theologen jeden Tag vor die Seele treten würde »Introito ad altare Dei – sie würden daraus nicht etwa bloß belehrende Freude für ihre Jugend, nein gewiß auch täglich neue Schwungkraft schöpfen für den Fortschritt in den Tugenden des theologischen Standes [...] Es wird auch im Publikum wohl verstanden werden, daß an die Charakterisierung der Priesteramtskandidaten ein strengerer Maßstab anzulegen ist*¹¹⁰. Keppler übte implizit Kritik am württembergischen »Modell« und verwies auf die römischen Maßgaben: *Nach kirchlicher Vorschrift und wie es recht und billig ist, sollen die Kandidaten des heiligen Priestertums »unter den Augen des Bischofs«, wie es Benedict XIV. in seiner Diözesansynode [...] bestimmt, oder, wie es schon auf dem zweiten Konzil von Toledo 633 ausgesprochen worden war, »in bischöflicher Gegenwart« herangebildet werden. Da solches in unseren Verhältnissen bei den Zöglingen der theologischen Anstalt auf der inländischen Hochschule nicht möglich ist und die persönliche Beaufsichtigung des Bischofs durch eine geeignete Leitung seitens der von ihm beauftragten Vorgesetzten ersetzt werden muß, sind uns die mündlichen und schriftlichen Berichte von wichtigster Bedeutung und die*

107 7. April 1899 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 14.

108 12. Oktober 1900 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 14.

109 5. Oktober 1908 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.

110 14. April 1803 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

*Bischöfe der Diözese haben es nie unterlassen, die Erwiderung solcher Berichte in einer Weise auszufertigen, welche ihre Rechte und Pflichten als oberste Lehrer und Väter der jungen Theologen zum deutlichen Ausdruck brachte*¹¹¹. Wer genau hinhörte, dem blieb nicht verborgen, dass langfristig ein Ausstieg aus dem bisherigen Modell der Priesterausbildung geplant war. So wundert es nicht, dass gerade die Gründung eines bischöflichen Theologenfonds¹¹² durch Keppler als alarmierendes Signal dafür gewertet wurde, die Priesterausbildung von der Universität abzukoppeln und in bischöfliche Hand zu überführen¹¹³.

2. Wider den modernen Zeitgeist

Spürbar wird in den Rezessen um die Jahrhundertwende die große Skepsis gegenüber der Moderne. Keppler war überzeugt, dass der Zeitgeist der Kirche alles andere als gewogen war. Im Oktober 1902 – noch vor seiner berühmt gewordenen Reformrede¹¹⁴, die zum Inbegriff antimodernistischen Strebens wurde – schrieb Keppler an den Direktor des Wilhelmsstifts: *Je schwieriger aber die Zeiten werden, in denen unser Klerus die heiligsten Güter der Menschheit schützen und dieser zu vermitteln hat, desto ernster und schwerer ist die Pflicht, für einen Nachwuchs im Klerus zu sorgen, der für die große Sache begeistert, mit echter Wissenschaft ausgerüstet, sittlich lauter und tadellos und durch ungeheuchelte Frömmigkeit in Gott gefestigt sei*¹¹⁵. Und 1909 rief der Bischof den Konviktoern zu: *Der Zeitgeist, geliebte Zöglinge, ist dem Stande, den Ihr Euch als schöne Lebensaufgabe erwählt habt, nicht hold; das ist leider wahr. Aber dieser Geist, der mit Geringschätzung, ja mit Verachtung auf das Priestertum hinschauen möchte, ist nicht der gute Geist, noch weniger der Geist Gottes. Gleichzeitig wurde das Los der Auserwählten beschworen, die in der Nachfolge Christi schon immer Märtyrer ihres Glaubens geworden seien*¹¹⁶. Immer wieder skizzierte Keppler in düsteren Farben den Zeitgeist und entwarf das Bild einer trutzigen Gegengesellschaft: *Nun sind es in unseren Tagen notorische Feinde, welche ihre Waffen gegen Kirche und Papsttum kehren; werden diese also unsere Berater und Lehrmeister sein? Werden wir von diesen uns sagen lassen, was in unserer katholischen Kirche zurecht besteht und was nicht? Werden diese uns deuten, was wir vom apostolischen Stuhle in Gehorsam anzunehmen haben und was nicht? Soll man nicht sagen, der selbständig denkende Katholik muß es ablehnen, von solcher Seite sich beraten zu lassen? Aber nicht nur so viel – der Katholik weiß auch, daß er der Kirche und ihrem Oberhaupt Pietät und Gehorsam schuldig ist, er will das schuldig sein und erweist der Kirche beides. Geliebte Zöglinge – haltet fest an der alten De-*

111 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

112 Anders, nämlich mit der wirtschaftlich insgesamt schlechten Lage, begründet HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 167 die Errichtung eines Theologenfonds. – Dazu auch Katholisches Sonntagsblatt Nr. 42 (26. Oktober 1918), 359f., Nr. 44 (3. November 1918), 377. – 1928 wurde außerdem ein Priesterhilfswerk geschaffen.

113 So hieß es in der bereits erwähnten anonymen Broschüre von 1920: *Auch im Fall der Trennung darf der Staat dieses Gebiet der Kirche nicht allein überlassen, wenn man auch von Rottenburg aus diese Möglichkeit bereits ins Auge gefaßt und einen sog. Theologenfonds gegründet hat, der bereits die Höhe von fast einer halben Million Mark erreicht hat.* Die katholische Kirche in Württemberg und die neue Zeit (wie Anm. 101), 20.

114 Abgedruckt in: Katholisches Sonntagsblatt Nr. 50 (14. Dezember 1902). – Dazu auch HAGEN, Reformkatholizismus (wie Anm. 2), 26–42. – HAUSBERGER, Protagonistenrolle (wie Anm. 3), 224–231.

115 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

116 23. April 1909 Bischöfliches Ordinariat (Ege) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.

*vise: Christianus mihi nomen, catholicus mihi cognomen und machet konsequent ernst mit diesem cognomen! Haben wir den Mut dazu, unbekümmert um feindlichen Widerspruch, aber darauf wohl bedacht, echte Kinder, pietätvolle Söhne unserer Kirche zu sein und die Kirche zu lieben, die Jesus Christus liebt*¹¹⁷.

Als Hauptgegner von Kirche, Klerus und Priesterausbildung betrachtete Keppler den liberalen Katholizismus. Um der von ihm ausgehenden Gefahr zu begegnen, wurde den Theologen eine *geziemende Haltung gegenüber den zahlreichen Presseerscheinungen, deren Lesung sich für junge Akademiker weniger eignet, auferlegt*¹¹⁸. Schon 1901 hatte der Fall des Konviktores Uhl Anlass gegeben zu einer *Auseinandersetzung über die Pflichten der Zöglinge, sich der Gefahr zu erwehren, die ein undisziplinierter Betrieb außerordentlicher Studien und ungesunde Lektüre für ihr Glaubensleben mit sich zu führen pflegt*. Keppler forderte den Direktor auf, *nach dieser Seite strengere Kontrolle über die Lektüre der Zöglinge und ihre Auswahl außerordentlicher Vorlesungen zu üben*¹¹⁹. Gleichzeitig erging an alle Konviktores die Aufforderung zur Denunziation. Außergewöhnlich scharf reagierte Keppler im Oktober 1902 auf entsprechende Vorfälle im Wilhelmsstift: *Es wird uns von einigen Zöglingen berichtet, daß sie es lieben, die Patrone des Libertinismus zu spielen in und außer dem Hause, der Ungebundenheit, zum Teil auch dem sittlichen Leichtsinne Vorschub leisten, während andere mehr durch ein unklares, hochfahrendes Drängen nach Glanz und Gunst, als durch Geist und Können getrieben, glauben, in die Posaune der Reformer mitstoßen zu müssen, von denen einige sogar so weit gingen, daß sie pietätlos genug gegen ihre hochverehrten Lehrer als unreife Schüler ihre Urteile abgaben, ja als Denunzianten gegen diese nach außen aufzutreten sind und Kritik übten an dem, was sie noch nicht verstehen*¹²⁰. Gemeint war Konviktor Schmid, der Kontakte zur Redaktion der Zeitschrift »Renaissance«¹²¹ unterhielt und diese auch mit Material versorgte. Keppler war erbost. Er ließ Schmid, der sich hatte verleiten lassen, *über seine eigenen Lehrer liberalen Blättern Bericht zu erstatten und Kritik zu üben*, scharf verweisen. Der Direktor sollte dafür sorgen, dass Schmid das Stipendiat entzogen werde, denn er habe dieses weder zu seinem physischen, noch zu seinem moralischen Vorteil genutzt¹²². Schon im Frühjahr 1902 war den Konviktores Aberle und Fischer erklärt worden, man rechne zunächst überhaupt nicht mehr mit ihnen als Kandidaten für das Priesteramt. Beide hatten forsch erklärt, lieber auf die Aufnahme ins Priesterseminar als auf ihre Freiheit verzichten zu wollen¹²³. Angesichts solcher Widerständler gegen den angesagten Uniformisierungskurs plädierte Keppler für ein hartes Durchgreifen. Liberal gesonnene Konviktores waren in seinen Augen unfähig für den geistlichen Stand. *Daß solche »Brüder vom freien Geiste« nicht in einer theologischen Anstalt taugen, kann den vom Direktor Gemeinten ein Blick rückwärts in die*

117 11. April 1911 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 18.

118 11. April 1902 Bischöfliches Ordinariat (Ege) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/III Bü 19.

119 8. Oktober 1901 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/III Bü 19.

120 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RTW D 13.2a Nr. 15.

121 Ebenso wie Philipp Funk 1906. Vgl. HAGEN, Reformkatholizismus (wie Anm. 2), 97f. – Zur »Renaissance« vgl. WEISS, Modernismus (wie Anm. 11), 185–188, 195. – ENGELHART, Funk (wie Anm. 11), 84–86.

122 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/III Bü 19.

123 11. April 1902 Bischöfliches Ordinariat (Ege) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/III Bü 19.

Geschichte und ein solcher einwärts ins eigene Herz deutlich sagen. Da drinnen werden sie nichts finden von einer Liebe zum inneren Leben. Der Sündenbock für die *Libertinage* war schnell gefunden: Nicht nur die Unkirchlichkeit der Kandidaten, sondern das Studium an einer Universität überhaupt, das *verlockende Gelegenheiten* biete¹²⁴. Zur Disziplinierung brachte Keppler die Handhabung der »Sittennote« ins Spiel, ein zweifelsohne gut gewähltes Instrument, denn bei guten Noten hatten die Studenten Anspruch auf finanzielle Unterstützung. Was lag näher, als die finanzielle Abhängigkeit zu instrumentalisieren, und jene, die nicht auf Linie lagen, zum Einlenken anzuregen? 1903 wurde auf bereits längeres Betreiben Kepplers hin die Notenskala, die sich bisher angeblich als ungenügend erwiesen hatte, verschärft¹²⁵.

3. Zum Glauben führende Wissenschaft

Die Rolle der Wissenschaft wurde in den Rezenen des Ordinariats immer wieder thematisiert. Grundsätzlich zeigte man sich bemüht, zwischen den beiden Polen Wissenschaft und Glauben keine Kluft entstehen zu lassen. Dabei behalf man sich mit einem Konstrukt, das auf Unterscheidung zwischen »schlechtem« Wissen und »wahrem« Wissen hinauslief: *In der Liebe zur Wissenschaft zeigen sich unsere Studierenden des Wilhelmsstiftes als wahre Söhne der heiligen Kirche, welche die Wissenschaft als rechte Tochter des Himmels stets geliebt, geübt, verteidigt und gefördert hat, und diese der Wissenschaft zugewandte Begeisterung darf heutzutage um so weniger nachlassen, weil eine falsche Wissenschaft der wahren Wissenschaft gegenüber sich aufstut, um den Bund zwischen Religion und Wissenschaft zu lösen*¹²⁶. Keppler wurde nicht müde, seinen Theologen diese – mehr rhetorisch wohlklingende denn praktisch brauchbare – Unterscheidung einzuhämmern: *Nicht das Vielwissen macht reich, gelehrt und glücklich, sondern das rechte Wissen*¹²⁷. Trotz aller Anerkennung für den hohen Stellenwert der Wissenschaft stand außer Frage, dass diese spätestens an den eng gezogenen Grenzen des Glaubens halt machte. 1903 schrieb Keppler: *Wissenschaft und wissenschaftlicher Eifer ist uns an unseren lieben Zöglingen eine äußerst schätzenswerte Erscheinung; nennt sie doch selbst der heilige Franz von Sales das 8. Sakrament für den Priester; aber Wissenschaft ohne Religiosität und Tugendsinn ist einseitig und gefährlich*¹²⁸. Schon ein Jahr zuvor hatte der Bischof in seiner berühmten Reformrede Bildungskatholiken als *seltame*

124 9. April 1901 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RTW D 13.2a Nr. 15.

125 14. April 1803 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15. – Bereits Bischof Reiser hatte den Direktor des Wilhelmsstiftes mehrfach ermahnt, die Notenskala abzuändern, da zu viele gute Noten vergeben wurden. Vgl. 5. April 1898 Bischöfliches Ordinariat (Reiser) an Kirchenrat (Beibericht). StA Ludwigsburg E 211/ III Bü 19. – So hatte Keppler im Jahr zuvor beklagt, dass der Konviktor Joseph Hammer *sich gerne als Schirmherr des Liberalismus groß mache* und doch die erste Sittennote erhalten hatte. 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RTW D 13.2a Nr. 15. – Joseph Hammer (1880–1966), 1904 Priesterweihe, Vikar in Saulgau, mehrfach zu philologischen Studien beurlaubt, 1908 Hilfslehrer am Gymnasium Rottweil, 1909 Präzeptoratskaplans-Verweser in Friedrichshafen, 1910 Kaplan und Oberpräzeptor an der dortigen Realschule, 1921 zunächst nur Pfarrverweser, 1929 Pfarrer in Willerzhofen, 1930 Studienrat und Vorstand der Mädchenrealschule St. Hildegard Ulm, 1937–1948 Pfarrverweser in Zwiefaltendorf. Zu ihm: Verzeichnis 1984, 123. Hammer veröffentlichte die bis heute wichtige Untersuchung zum »Zölibatssturm in Württemberg im Jahre 1831«, in: Rottenburger Monatsschrift 3, 1919/20, 111–115, 143–146, 158–160, 179–185, 202–206, 230–233.

126 10. April 1900 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 14.

127 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

128 Ebd.

Geschöpfe und Zwitterwesen bezeichnet, die an sich unmögliche Kompromisse schließen wollten¹²⁹. Und 1909 rief Keppler den Studenten zu: *Die Wissenschaft zählt zu den edelsten Gütern der Menschheit, der Glaube hat das höchste Interesse an der Wissenschaft und die Kirche selbst ist nichts anderes als eine großartige Weltakademie der Wissenschaft. Darum übet euch fort und fort in der Wissenschaft, aber tretet an sie heran und in ihre einzelnen Gebiete hinein mit dem echten Sinne für die Wahrheit, die der heilige Johannes XIV. nennt spiritum veritatis, quem mundus non potest accipere [...]. Die Wissenschaft von Gott, die Theologie, ist der Schluß, der den großen Bau menschlichen Erkennens krönt; die Erfassung des All aus Gott und in Gott ist die höchste Bildung und Religiosität zugleich*¹³⁰.

Beliebt war die Distinktion zwischen dem »Positiven« der Theologie und dem »Negativen« wissenschaftlicher Kritik. So bezeichnete es Keppler 1811 als Aufgabe des Theologen, *sich tüchtig in das Positive der theologischen Disziplinen einzuarbeiten, anstatt sich im Gebiet eines negativen Kritizismus umzutun*¹³¹. Die Theologen sollten vor einer allzu großen Wissenschaftsgläubigkeit bewahrt werden: *Wir sollen nicht gering achten, was immer die Gesamtwissenschaft uns bieten kann [...], aber das Wichtigste muß uns sein, was zunächst zur Erfüllung unseres künftigen Berufs notwendig ist. Darum gilt es, täglich mit dem Psalmisten (118) zu beten: disciplinam et scientiam doce me. Ein disziplinierter Wissensbetrieb ist geboten im Hinblick auf die den jungen Jahren mangelnde Reife des Urteils einerseits, wie auf die Reichhaltigkeit des akademischen Wissensstoffes andererseits, und vorzüglich auch im Hinblick darauf, daß die Theologie [...] einen höheren Charakter trägt*¹³². Dass eine derart verstandene Wissensdisziplinierung einen freiheitsbeschränkenden Charakter annehmen konnte, liegt auf der Hand. So schärfte Keppler den Studierenden 1903 ein: *Glaubt nicht, daß es jetzt schon darum zu tun sei, frei zu forschen und nach eigener Meinung zu wählen und dem Studium zu obliegen*¹³³. Und auch in Bezug auf die Freiheit griff die für Keppler typische Differenzierung: Es gibt richtige und falsche Freiheit, jene, die in Ungebundenheit ihre Kraft nutzlos vergeudet und jene, die vor der Autorität in williger Selbstbestimmung sich beugt¹³⁴.

Absoluter Gehorsam gehörte nicht nur theoretisch zum Prinzip des Katholischen und damit zur *conditio sine qua non* priesterlicher Existenz, Keppler forderte ihn auch *expressis verbis* ein. Proteste, etwa gegen einzelne Punkte der Hausordnung, hatten hier keinen Platz: *Eine derartig ungesunde Kritik müssen wir mit aller Entschiedenheit abweisen, weil sie aus unberechtigtem Stolz und Selbstgefühl hervorgeht und zu noch schlimmeren Dingen führt. Für den Kandidaten des Priestertums ist in erster Linie notwendig, daß er gehorchen lerne und zwar nicht bloß äußerlich, sondern mit Herzensfreudigkeit. Das Priesterleben ist Opferleben, und das erste und höchste Opfer, das gebracht werden muß, ist das des Willens, welches im Gehorsam besteht*¹³⁵. Noch 1911 reagierte Keppler äußerst allergisch auf die Kritik, die der Student Alfons Stübe (1888–

129 HAUSBERGER, Protagonistenrolle (wie Anm. 3), 225.

130 23. April 1909 Bischöfliches Ordinariat (Ege) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.

131 11. April 1911 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 18.

132 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

133 Ebd. – 1902 hatte Keppler beklagt, dass *mit der größeren Freiheit auch ein unverständiges Verlangen nach Ungebundenheit* sich geltend mache; je *ausgedehnter der Kreis wissenschaftlicher Kenntnisse* werde, um so mehr erkalte die Liebe Gottes im Herzen. 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

134 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

135 10. April 1900 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 14.

1960)¹³⁶ am Vatikanischen Konzil geäußert hatte: *Wenn der Zögling Stübe zu der Ansicht gelangt ist, daß das Vaticanum eine Abirrung von der ersten christlichen Wahrheit sei, und wenn dies seine leidenschaftslose Überzeugung ist, so wird er die richtige Konsequenz selber daraus ziehen. Nach katholischer Überzeugung hat die Kirche ihre Gläubigen zu lehren, nicht umgekehrt; die Kirche schreibt vor und der Katholik gehorcht*¹³⁷.

Die von Keppler angestrebte Steuerung und Kontrolle von Wissen kollidierte mit der alten Bestimmung, welche die Studenten des Wilhelmsstifts auf den Besuch von Vorlesungen und Übungen in nichttheologischen Fachgebieten verpflichtete¹³⁸. Offensichtlich kamen die Konviktores dieser Aufforderung in stärkerem Maße nach, als erwünscht. Im Sommersemester 1903 wurden beispielsweise 243 außerordentliche Vorlesungen belegt¹³⁹. Zwar lobte Keppler zunächst noch, *daß der alte Geist in der Anstalt, an der so vortreffliche Lehrer wirken, der Geist des regen wissenschaftlichen Strebens und Forschens*, sich so lebhaft betätige. Auch sprach er seinen Theologen gegenüber das Vertrauen aus, *daß diese mehr freiwilligen Studien nicht so fast bloß der Neugierde oder anderen äußeren Motiven entspringen, sondern in der aufrichtigen Absicht unternommen werden, die allgemeine Bildung zu vervollständigen und für die zeitgemäße Fortbildung daraus zu profitieren so viel als möglich ist*¹⁴⁰. Doch schon bald schlug diese wohlwollende Stimmung um, denn der Besuch außerordentlicher Vorlesungen schien in zweifacher Hinsicht gefährlich zu sein: Zum einen wurden die Theologen unter Umständen mit Wissen konfrontiert, das – der Kontrolle des Bischofs entzogen – den in der Theologischen Fakultät vermittelten Inhalten widersprach. Hier konnte es zu Konflikten und Zweifeln kommen, zumal die im Normalfall vom Universitäts- und gesellschaftlichen Leben der Stadt abgeschotteten Konviktores hier mit anderen Studenten in engeren Kontakt traten. Aber auch in anderer Hinsicht waren fachfremde Studien gefährlich: die Theologen erhielten Gelegenheit, ein Zweitstudium zu absolvieren und – nach Inanspruchnahme der im Wilhelmsstift genossenen Vergünstigungen – den vorgezeichneten Berufsweg zu verlassen. Vor allem nationalökonomische Studien waren beliebt, weil damit in den württembergischen Staatsdienst übergewechselt werden konnte, wodurch eine Rückzahlung der Ausbildungskosten entfiel¹⁴¹.

Keppler war also entschlossen, die in seinen Augen allzu exzessiv betriebenen nichttheologischen Studien einzuschränken. Zur Begründung verwies er auf die mangelnde Reife der Studenten und die damit verbundenen Gefahren sowie auf eine *Dege-*

136 1912 Priesterweihe, Vikar in Eßlingen, nach Einsatz im 1. Weltkrieg (Sanitätsdienst, Feldgeistlicher) 1918 Vikar in Spaichingen, 1920 Kaplan in Neckarsulm, 1929 Pfarrer in Herrlingen, 1838–1954 in Amtszell. Zu ihm: Verzeichnis 1984, 171.

137 11. April 1911 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT 13.2a Nr. 18. – Stübe zog trotz seiner Zweifel diese Konsequenz nicht und wurde 1912 – wohl nicht zuletzt aufgrund des Einbruchs bei den Bewerbungszahlen ins Seminar – zum Priester geweiht. Zur Entwicklung der Priestierzahlen vgl. Erwin GATZ, Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil. Mit Weihestatistik der deutschsprachigen Diözesen (RQ, Suppl. 49), Rom u.a. 1994, 263.

138 Hierzu vgl. oben.

139 Hiervon 11 in Philosophie, 53 in Kunst und Musik, 86 in Geschichte und Geographie, 34 in Philologie und Literatur, 57 in Naturwissenschaft und 2 in Staatswissenschaft. 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

140 10. April 1900 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 14.

141 Im Kontext eines späten württembergischen »Kulturkampfes« war den Katholiken von evangelischer Seite vorgeworfen worden, auf diese Weise den Staat zu unterwandern und in der Beamenschaft falsche konfessionelle Verhältnisse herbeizuführen. Vgl. BURKARD, Kulturkampf (wie Anm. 79), 89–91. – HAGEN, Geschichte (wie Anm. 1), II, 164.

neration der studierenden Welt in psychischer wie geistiger Hinsicht. Freilich stieß der Bischof hier an die Grenzen seiner Einflussnahme. Die Erlaubnis, außerordentliche Studien zu bewilligen, stand nämlich Konviktsdirektor und Konviktskommission zu¹⁴². Keppler konnte Direktor und Professoren lediglich auffordern, *in Erwägung zu ziehen, wie den Gefahren begegnet werden könne, daß durch zu zahlreiche und einseitige Beschäftigung mit außerordentlichen Studien der geordnete und erfolgreiche Betrieb der Berufswissenschaften [!] geschädigt werde*¹⁴³. Den Studenten legte er ans Herz, *das Gehörte an der christlichen Lebensauffassung zu prüfen und speziell das sentire cum ecclesia nicht zu vergessen. Die treu zur Lehre ihrer Kirche stehen dürfen hoffen, daß sie damit auch gegen das Gift einer Scheinwissenschaft immunisiert sind und Heil und Kraft immer wieder finden gegen die Zweifel, welche falsche Wissenschaft gegenüber unserer katholischen Weltanschauung hervorruft*¹⁴⁴.

Ein besonderer Dorn in den Augen des Bischofs waren – aus einsichtigen Gründen – die religionsgeschichtlichen Vorlesungen, die im Sommersemester 1905 von 44 Studenten wahrgenommen wurden¹⁴⁵. Keppler mahnte zur Beschränkung, weil berichtet wurde, *daß das vielbesuchte Kollegium über Religionsgeschichte manchem besonders schwach begabten Zögling Anlaß zu Glaubenszweifel und Grübeln werde*. Der Student Rudolf Frieser (1885–1953)¹⁴⁶ wurde wiederholt ermahnt, *vor frühreifer Kritik in theologischen Dingen sich wohl in Acht zu nehmen und den Geist der fides quaerens intellectum sich zu erbitten und zu pflegen*¹⁴⁷. 1908 erregte das Verhalten des Studenten Abt höchstes Missfallen: *Es ist ein pflichtvergessenes, fremdes und strafbares Gebaren des Abt, nach Lust und Belieben von den religiösen und wissenschaftlichen Übungen, selbst vom Schlußexamen wegzubleiben und seine Äußerungen über biblische Berichte und hochstehende geschichtliche Persönlichkeiten beweisen nicht weniger eigene Geisteschwäche als Mangel am theologischen Beruf*. Falls Abt seinem Vorsatz treu bleibe, die Nationalökonomie weiterhin zu besuchen, drohe ihm der Ausschluss aus dem Haus. Auch kündigte Keppler an, bei der Auswahl der Priesteramtskandidaten künftig strenger zu sein, *da der dermalige Stand des Diözesanklerus ein ziemlich hoher ist und uns auch mit einem weniger zahlreichen, aber geistig erprobten Nachwuchs gedient sein wird*¹⁴⁸. Die Angst Kepplers vor dem Missbrauch der Möglichkeiten zum Zweitstudium

142 Bereits im Zuge der Konvention mit dem Staat war festgelegt worden, dass zu Beginn jedes Semesters von den Studenten Verzeichnisse der Vorlesungen einzureichen seien, worüber die Konviktskommission entscheide. Vgl. 3. April 1860 Bischöfliches Ordinariat (Lipp) an Wilhelmsstift. RWT D 14.3b Nr. 1.

143 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

144 5. Oktober 1908 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.

145 Vgl. Verzeichnis der außerordentlichen Vorlesungen im Sommersemester 1905. StAL E 211/III Bü 19. – Die Religionsgeschichte war mit einem handschriftlichen »?!« versehen worden.

146 1910 Priesterweihe, 1911 beurlaubt, 1913 Pfarrverweser in Hohenberg, 1914 Hauskaplan der Schulschwester in Ravensburg, seit 1916 wieder in der Pfarrseelsorge (Ulm, Backnang, Herrenzimmern). Zu ihm: Verzeichnis 1984, 156.

147 19. September 1905 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/III Bü 19.

148 5. Oktober 1908 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17. – Vier Jahre später sah die Situation anders aus, es kam zu einem erdrutschartigen Abnehmen der Priesteramtskandidaten. Keppler bedauerte es, dass viele ihren Weg nicht zu Ende gingen. Zwar betonte er, er nehme dies dem Einzelnen keineswegs übel, wenn er sich nach reiflicher Entscheidung zu diesem Schritt veranlasst sehe, und verlange auch nicht, dass man während des Studiums schon Klarheit erlangt haben müsse. Dennoch betonte er, dass *die Verneinung des theologischen*

blieb bestehen. Im Mai 1911 ließ er den Direktor des Wilhelmsstifts über den Kirchenrat sogar auffordern, eine Aufstellung derjenigen Zöglinge einzusenden, die Nationalökonomie und staatswissenschaftliche Vorlesungen hörten. Anders als Keppler war jedoch Direktor Vinzenz Schweitzer (1872–1931)¹⁴⁹ überzeugt, dass hier kein Missbrauch vorlag¹⁵⁰.

4. Priester, nicht Theologen

Neu war das Priesterbild, das um die Jahrhundertwende Einzug hielt, bzw. die Sprache, in der dieses Priesterbild artikuliert wurde. Die typische Tübinger Nüchternheit wich einem nie zuvor gekannten sakralen Pathos. So schrieb Keppler 1902: *Wie schön ist es, Priester zu sein! Beauftragte Genossen, ja Vertraute Gottes in den heiligsten Angelegenheiten! Erhebend ist's, mit seinem Können und Wissen die Gerechtigkeit zu wahren, die Gefahren der Unschuld abzuwehren; erhebend und verdienstlich, durch seine Kunst und Mühe den Nebenmenschen das Leben zu erhalten und zu verlängern; erhebend und dankenswert ist's, die Leuchte der Wahrheit aufzustecken und die Wohltaten der Wissenschaft über die Mitwelt auszugießen; aber der edelste aller edlen Berufe ist der, an einer Menschenseele, dem Ebenbild Gottes, zu dienen, es zu retten, zu verschönern und ihm den rechten Platz unter den Schönheiten des Himmels zu sichern! und ist das nicht das einzige Vorrecht derjenigen, die durch das Priestertum in den unmittelbaren Dienst Gottes eintreten!? Woher kommt es nun, daß im Laufe der Zeit die Ideale des priesterlichen Berufes erblassen oder, was fast noch häufiger ist, nie recht zu ihrem Glanze kommen? Nicht etwa daher, daß man dem ersten Gnadenweben der Seele, das in den Jahren eines unschuldigen Knabenalters den Ausblick dem Altare zuwendete, sich zu bald entzogen hat und die schönen Tugenden, die als Schützer und Wächter das Heiligtum der Berufsgnade sichern sollten, die Reinheit des Sinnes, die Demut des Geistes und die Zügelung des Willens zu wenig pflegte?!¹⁵¹*

Einen wichtigen Stellenwert nahm deshalb die sittlich-religiöse Erziehung im Wilhelmsstift ein. Betont wurde immer wieder das »Prae« des priesterlichen Standes, seine

Berufs eine sehr ernste Sache sei, die in der Ewigkeit verantwortet werden müsse. Gleichzeitig beschwor der Bischof die Opferwilligkeit *großer Seelen* und rief den Konviktoern zu: *Verneint nicht leichten Herzens euren geistlichen Beruf. Bejaht ihn auch nicht leichtthin und bejaht ihn corde magno et animo volenti!* 3. April 1912 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. – Im Sommersemester 1912 kam es zum Austritt von über zwanzig Konviktoern. Keppler hatte den Eindruck einer *Flucht vor dem geistlichen Stande* und machte *das moderne Übel der Nervosität* mitverantwortlich. 24. September 1912 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 18.

149 1896 Priesterweihe, danach in der Seelsorge, 1899 Repetent im Wilhelmsstift, 1904–1908 am historischen Institut der Görres-Gesellschaft in Rom, 1908 Pfarrer in Nenningen, 1910–1921 Direktor des Wilhelmsstifts, 1913 Ernennung zum Päpstlichen Geheimkämmerer. Zu ihm: Personalkatalog 1938, 107.

150 *Daß die Zöglinge die Vorlesungen aus diesem Gebiete aus einem andern Grunde als aus dem, sich über die soziale Frage zu orientieren, [besuchen], möchte ich im allgemeinen bestreiten. Dies dürfte auch obige Zusammenstellung zeigen. Die Konviktskommission hat denn auch manchmal, wenn je Mißbrauch zu befürchten gewesen wäre, den Besuch derartiger Vorlesungen untersagt oder eingeschränkt.* 10. Mai 1911 Direktor des Wilhelmsstifts an Kirchenrat (Beibericht). StAL E 211/ III Bü 19. – Demgegenüber rezipiert HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 159, den Verdacht Kepplers: »Der ein oder andere Theologe wollte sich eine Tür nach außen, d.h. zu einem andern Beruf offenhalten und studierte noch Philologie oder belegte sonst ein anderes Fach«.

151 10. Oktober 1902 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.

Erhabenheit: *Der gewöhnliche Mensch und auch der gewöhnliche Christ taugt noch nicht zum Priesterstand; wer als Priester ein »alter Christus« werden will, muß schon als Priesteramtskandidat eifrig sich bemühen, »in und aus Christus zu leben«*¹⁵². Das 1908 »neu errichtete Heiligtum«, die Hauskapelle, versinnbildlichte in ihrer malerischen Ausgestaltung das Programm: Die Darstellung des Heilands sollte die Theologen an ihre Berufung in die Nachfolge Christi erinnern, die Darstellung der Apostel war bildhafte Mahnung, zu *göttlichen Lehrmeistern* sich auszubilden und Gottes *Stellvertreter* zu sein¹⁵³. Ein derart ausgeprägtes Standesbewusstsein musste für die Erziehung der künftigen Priester Konsequenzen haben: *Der bloße Legalismus, der bei einem Priesteramtskandidaten auch auf die Note gut (Note des tadellosen Verhaltens) noch keinen Anspruch erheben kann, ist im Grunde Servilismus; die Liebe allein [...] ist imstande, wahre Apostel zu machen*¹⁵⁴. Deshalb forderte Keppler mehr Selbsterziehung der Konvikturen, ohne welche alle Institutserziehung »Schatten« bleibe¹⁵⁵.

Das von Keppler propagierte Standesbewusstsein wurde von konkreten Maßnahmen begleitet. Der mindestens monatliche Kommunionempfang (mit vorausgehender Beichte) wurde zur Pflicht gemacht, zum spirituellen Programm gehörte der tägliche Besuch der Messe und die Teilnahme an feierlichen Gottesdiensten. Die Konvikturen hatten sich die »Besuchung des Allerheiligsten«, *die conversatio mit der im stillen Tabernakel lehrenden Weisheit* (Keppler) zur Pflicht zu machen¹⁵⁶. 1909 wurde gelobt, dass ein Großteil der Konvikturen *in der Betätigung des religiösen Lebens über das bloß Pflichtmäßige hinausschritt*¹⁵⁷. Exerzitien und häufiger Sakramentenempfang wurden als adäquate Mittel sittlich-religiöser Vervollkommnung angesehen. Charakteristisch für die Zeit um die Jahrhundertwende war allgemein ein Hang zur Spiritualisierung und »Verinnerlichung«. Wesentlich sei, so betonte Generalvikar Otmar von Ege (1847–1913)¹⁵⁸ – ehemals selbst Rektor in Tübingen – *die Disziplin nicht nur äußerlich zu beachten, sondern auch innerlich sie zu achten*¹⁵⁹. 1913 mahnte Keppler die tägliche Bibellektüre an. Gemeint war selbstredend nicht eine kritische Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, sondern die meditative Begegnung: *Wie können denn angehende Theologen sich Theologen nennen, wenn sie das Buch der Bücher ungelesen lassen; wie kann ihnen die heilige Schrift Wort Gottes sein und wie können sie dennoch dies Wort behandeln mit geringschätziger Vernachlässigung*¹⁶⁰

5. Die Hausordnungen des Wilhelmsstiftes im Vergleich

Eine Möglichkeit, die Veränderungen in der Tübinger Priesterausbildung festzustellen, bietet sich im Vergleich der Ordnungen für die Theologen. Die hier nur kursorisch vorgenommene Gegenüberstellung stützt sich auf:

- 152 14. April 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.
 153 5. Oktober 1908 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.
 154 14. April 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.
 155 7. April 1899 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2 Nr. 14.
 156 29. September 1903 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 15.
 157 23. April 1909 Bischöfliches Ordinariat (Ege) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.
 158 1872 Priesterweihe, 1880 Stadtpfarrer von Friedrichshafen, 1887 Direktor des Wilhelmsstifts, 1893 Domkapitular, Dompfarrer und Stadtdekan in Rottenburg, 1899 Generalvikar und Domdekan. Zu ihm: Personalkatalog 1938, 18.
 159 23. April 1909 Bischöfliches Ordinariat (Ege) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 17.
 160 1. April 1913 Bischöfliches Ordinariat (Keppler) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 18.

1. Die »Bestimmungen für die Zöglinge des Wilhelms-Stifts in Tübingen« von 1831. Diese wurden vom Königlich Katholischen Kirchenrat, also der staatlichen Behörde, erlassen. Es handelt sich hier um ausführliche Statuten, die in insgesamt sechs Abschnitten (Allgemeines; Studien; Gottesdienst; Hausordnung; Betragen der Zöglinge; Belohnungen, Strafen, Austritt) die Theologenausbildung minutiös reglementieren.
2. Die »Bischöfliche Verordnung, Haus- und Disciplinar-Ordnung für das Wilhelmsstift in Tübingen« von 1859. Bischof Lipp erließ diese Verordnung aufgrund der Konvention zwischen Württemberg und dem Heiligen Stuhl von 1857, also nachdem die religiöse Erziehung und die Hausordnung der Leitung und Aufsicht des Bischofs unterstellt worden war. Diese Statuten blieben offenbar bis ins dritte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Geltung.
3. Eine »Denkschrift über die Haus- und Studienordnung der Tübinger Theologen« von 1937. Hierbei handelt es sich um Vorschläge über eine Haus- und Studienreform, die das Direktorium des Wilhelmsstifts für das Rottenburger Ordinariat fertigte. Auslöser der Vorschläge waren verschiedene Papiere gewesen: Die Instructio der Studienkongregation vom 13. Juli 1932 zur Durchführung der Konstitution »Deus scientiarum Dominus«, die Beschlüsse der Konferenz der Ordinarien und theologischen Fakultäten Deutschlands in Würzburg vom 25. Oktober 1934 sowie ein Bericht der Tübinger Theologischen Fakultät vom 19. Juni 1936 an das bischöfliche Ordinariat in Rottenburg.

Ein Vergleich in puncto *gottesdienstliche Verpflichtungen* zeigt folgendes:

| | 1831 (Kirchenrat) | 1859 (Bischof Lipp) | Zusätzlich seit 1914/1921 (Keppler) |
|---------------|--|--|--|
| Tägl. | Morgenandacht, Messe | Morgengebet (Prim), Messe, oratio ante studia | Morgenaszese auf 75 min. verlängert |
| | | Vesper | |
| | Abendandacht | Abendgebet (Komplet) | |
| | | Tischgebet vor und nach dem Essen | Tischgebet vor und nach dem Essen |
| | | | Schriftlesung |
| | | | Besuchung des Allerheiligsten |
| Sonntags | Pfarrgottesdienst morgens und mittags | Pfarrgottesdienst morgens und mittags | |
| 2 x wöchentl. | | kurze Meditation nach dem Morgengebet | |
| 1 x wöchentl. | halbstündiger religiöser Vortrag (Rektor od. Repetent) | Exhortation oder Betrachtung (Rektor od. Repetent) | |
| | | | Aszetikstunde für den 2. und 3. Kurs durch den Spiritual |
| | | | Einführung in den theol. Beruf im 1. Semester |
| | | | wöchentl. Beichte |
| 1 x monatl. | | | Geisteserneuerung |

| | 1831 (Kirchenrat) | 1859 (Bischof Lipp) | Zusätzlich seit 1914/1921 (Keppler) |
|--------------------------|--|----------------------------------|---|
| Jährl. | 4 x Beichte und Kommunion | 5 x Beichte und Kommunion | |
| | Gottesdienstgestaltung in der Pfarrkirche, Altardienst | | Vermehrung des Choralgesangs, feierlichere Gestaltung des Altardienstes |
| Beginn des Studienjahres | | feierliches Amt mit Veni creator | |
| Ende des Studienjahres | | feierliches Amt mit Te Deum | |
| | | | Herz-Jesu-Ämter, Apostelämter, andere Ämter (Lichtmeß, Anselm, Johann Baptista) |

Es fällt auf, dass die Veränderungen zwischen 1831 und 1859 keineswegs so gravierend waren, wie man dies nach den langanhaltenden und exzessiv geführten Kämpfen zwischen Staat und Kirche um die Priesterausbildung hätte erwarten dürfen. Bischof Lipp begnügte sich im gottesdienstlich-spirituellen Bereich mit einigen wenigen Ausweitungen, namentlich mit Einführung der täglichen Vesper sowie zwei zusätzlichen Morgenmeditationen pro Woche. Außerdem wurde die Pflichtzahl des Sakramentenempfangs (Beichte und Kommunion) von vier auf fünf pro Jahr erhöht.

Sehr viel gravierender waren jene Veränderungen, die – offenbar erst unter Bischof Keppler zwischen 1914 und 1921 – vorgenommen wurden. Das Morgengebet wurde zeitlich ausgedehnt, außerdem eine tägliche Schriftlesung und sakramentale Anbetung eingeführt. Hinzu kam wöchentlich eine »Aszetikstunde« durch den 1921 neu eingeführten Spiritual und für die Studienanfänger eine hausinterne »Einführung in den theologischen Beruf«. Der bis dahin seltene Sakramentenempfang wurde massiv ausgedehnt von vier bis fünf Mal pro Jahr auf ein Mal pro Woche¹⁶¹. Gerade die häufige Beichte ermöglichte eine straffere geistig-geistliche Lenkung der Priesteramtskandidaten. Diesem Zweck diente auch die 1923/24 neu eingeführte monatliche »Geisteserneuerung«¹⁶². Insgesamt ist eine deutliche Ausdehnung des spirituell-gottesdienstlichen Bereichs zu erkennen, verbunden mit größerem liturgischem Aufwand und liturgischer Differenzierung¹⁶³.

Ein anderes Bild ergibt der Vergleich der Studienordnungen, auch wenn dieser auf der Basis der genannten Dokumente für Keppler nur ganz unvollständig durchgeführt werden kann. Die staatliche Verordnung von 1831 sah für die angehenden Priester eine breit gefächerte Bildung und Ausbildung vor. Neben der Philosophie und Theologie wurde Wert gelegt auf Philologie, Geschichte, mathematische und physikalische, landwirtschaftliche und medizinische Kenntnisse, insbesondere aber auf theoretische und

161 Für den früher üblichen seltenen Gottesdienstbesuch besaß man kein Verständnis mehr. Vgl. die Kritik Franz Xaver Linsenmanns an Johann Evangelist Kuhn. Linsenmann (wie Anm. 93), 130.

162 HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 168.

163 In diesem Bereich setzte Direktor Georg Stauber (1882–1939), seit 1921 Nachfolger des (im Zuge einer Typhuskrise) zum Rücktritt aufgeforderten Schweitzer, seinen Schwerpunkt. Ebd., 170.

praktische Befähigung im pädagogisch-didaktischen Bereich. Dem bürgerlichen Habitus der zumeist aus bäuerlichem Milieu stammenden Priester sollte wohl auch die Kenntnis moderner Sprachen und die verlangte ästhetische Befähigung aufhelfen. Diese dem aufgeklärten Verständnis vom Priester als Volkserzieher entsprechende Breite ging allerdings bereits unter Bischof Lipp weitgehend verloren, der sich darauf beschränkte, ein gutes und intensives philosophisch-theologisches Studium zu fordern. Interessant im Sinne einer neuen Romzentrierung ist die Forderung, einen der beiden Semesteraufsätze in lateinischer Sprache abfassen zu lassen. Dass von Lipp das sittlich-religiöse Verhalten der Theologen als eine wesentliche Voraussetzung zur Aufnahme ins Seminar genannt wurde, hat nichts zu sagen; auch das Staatskirchentum hatte auf diesen Punkt besonderen Wert gelegt.

Über die Veränderungen in der Ära Keppler wurde bereits gesprochen. Die Ausdehnung der theologischen Vorlesungen durch die Fakultät war nicht von ihm zu verantworten, wohl aber die Einschränkung der Studien in anderen Fächern. So bot die Priesterausbildung in den 1920er Jahren in wissenschaftlicher Hinsicht ein wenig erhebbendes Bild¹⁶⁴.

| | 1831 (Kirchenrat) | 1859 (Bischof Lipp) |
|--|---|--|
| Vorlesungen | 2 Jahre Philologie, Philosophie, Geschichte, Physik, Mathematik, 3 Jahre Theol. und Kirchenrecht. Nebenfächer: Schul- und Erziehungswesen (Pädagogik, Didaktik, Elementarschulgesetze), Landwirtschaft, Pastoralmedizin | Alle phil. und theol. VL müssen gehört und nachgeschrieben werden. Kontrolle der Hefte |
| | | Außer Haus nur bis 17 Uhr (Winter) bzw. 19 Uhr (Sommer) |
| Repetitionen mündl./schriftl. | Vorgeschriebene Lektionen und Repetitionen | In den phil. und theol. Hauptfächern, in einigen Nebenfächern |
| Schriftl. Aufsätze | 2 pro Semester | 2 pro Semester, davon 1 in lat. Sprache |
| Disputationsübung | Aufforderung zur fleißigen Vorbereitung. Vorbesprechung und Probevortrag vor Repetent | 1 pro Semester und Kurs, wozu die Professoren eingeladen werden |
| Deklamationsübungen | 1 pro Monat vor allen Konviktoern | Aufforderung zur Teilnahme |
| Gesangsunterricht | Pflicht zur Teilnahme für alle | Aufforderung zur Teilnahme |
| Unterricht in Zeichnen und mod. Sprachen | erwünscht | |
| Instrumentalunterricht | Pflicht für alle Befähigten | Aufforderung zur Teilnahme |
| Prüfung | 1 öffentliche Hauptprüfung pro Semester im Wilhelmsstift, nach den Prüfungen durch die | 1 mündliche Prüfung in einem Hauptfach pro |

164 Vgl. die Anmerkungen bei HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 168.

| | 1831 (Kirchenrat) | 1859 (Bischof Lipp) |
|---------------|--|--|
| | Fakultät | Semester (durch den Repetenten) |
| Schlußprüfung | Teilweise Voraussetzung für die Aufnahme ins Seminar, in allen theologischen Fächern | Voraussetzung zur Aufnahme ins Seminar, verbunden mit einer Prüfung des sittlich-religiösen Verhaltens |

Bleibt noch der Vergleich in Bezug auf die *häusliche und außerhäusliche Disziplin*. Hier ist Erstaunliches festzustellen. Während das Staatskirchentum Anfang der 1830er Jahre – freilich alarmiert durch die Studentenunruhen in den Jahren zuvor und die politische Entwicklung (revolutionäre Tendenzen) – stark restriktiv vorging, ließ der in der Konvikterziehung erfahrene Bischof Lipp Ende der 1850er Jahre die Zügel wesentlich lockeren. Dies betrifft die Gewährung von freiem Ausgang ebenso wie die Teilnahme der Konvikturen an studentischen Bräuchen, vom Verbindungswesen abgesehen. Das Reglement war keineswegs mehr so kleinlich wie zuvor, auch wenn freilich alles in *angemessener* und *anständiger* Weise vor sich gehen sollte. Über die Handhabung der Disziplin unter Bischof Kepler fehlen nähere Angaben.

| | 1831 (Kirchenrat) | 1859 (Bischof Lipp) |
|---------------------------|--|---|
| Freier Ausgang Sonntags | nach dem Mittagsgottesdienst bis 16.30, 17.30 (März–April), 18.30 (Mai–September) | nach der Vesper bis 19.00 |
| Freier Ausgang Werktags | 13.00–14.00, 18.00–19.00 (Mai–August) | nach dem Mittagessen bis 14.00 nach dem Abendessen bis 20.30 (Sommer) |
| Freier Ausgang Vakanztags | 13.00–16.00 | nach dem Mittagessen bis 14.00, 16.00–19.00 |
| Freizeit | Garten, Schach- und Brettspiele, Kegel- und Ballspiele, Gymnastische Übungen | im Haus »angemessene« Spiele, v.a. aber Spaziergänge |
| Akademische Feiern | Erlaubnis des Direktors nach Vorankündigung | Erlaubnis des Direktors nach Vorankündigung |
| Baden | Sommers im Freien 3 Mal pro Woche, 17.00–18.00 unter Aufsicht eines Zensors | Sommers 18.00–19.00 |
| Bettgang | 21.30, 21.45 Silentium | 22.00 Silentium |
| Kleidung | schwarz, einfach | außerhalb des Hauses schwarz, einfach |
| Wirtshausbesuch | nur in den Freistunden | nur in den größeren Freistunden (16.00–19.00), nur »anständige« Wirtshäuser |
| Akademische Verbindungen | Rechte und Pflichten der akad. Studierenden; Teilnahme an nichtautorisierten Verbindungen verboten | Teilnahme verboten |
| Rauchen, Schnupftabak | verboten | |

| | 1831 (Kirchenrat) | 1859 (Bischof Lipp) |
|---|-------------------|---------------------|
| Ausritte, Kommers, Bälle und Tanzveranstaltungen | verboten | |
| Jagden, Spielgesellschaften, Fechten, milit. Exerzitien | verboten | |

III. Ergebnisse: Keppler – »Traditionsbewahrer« oder »Traditionalist«?

An der Wende zum 20. Jahrhundert hatte sich – trotz mannigfacher Angriffe von ultramontaner Seite – an der Grobstruktur des württembergischen Bildungssystems nichts Wesentliches verändert. Die strenge Trennung von wissenschaftlicher Bildung und pastoraler Ausbildung blieb in ihren institutionellen Manifestationen – hier Wilhelmsstift, dort Priesterseminar – erhalten. Dennoch waren entscheidende inhaltliche Veränderungen eingetreten. Seit 1830 hatte in der Tübinger Theologischen Fakultät die strengkirchliche Partei die Oberhand gewonnen und die Liberalen (Staatskirchler) zurückdrängt. Auch das Wilhelmsstift blieb davon nicht unberührt. Der jeweilige, noch immer vom Staat ernannte Direktor konnte, selbst wenn er wollte oder gewollt hätte, die Entwicklung nicht aufhalten; zu eng war der strukturelle (Konviktskommission), persönliche und theologische Einfluss der Fakultät auf das Konvikt. Die Jahre zwischen 1847 und 1859 wurden so richtungsweisend für die innere Gestalt des Wilhelmsstifts. Die neue Hausordnung, die das Wilhelmsstift 1859 erhielt, bildete einerseits einen gewissen Abschluss dieser Entwicklung, wurde andererseits jedoch zum Ausgangspunkt einer weiteren, bis ins 20. Jahrhundert reichenden Entfaltung. Gravierende Veränderungen gab es nach 1859 – soweit zu sehen – kaum mehr, wohl aber wenig spektakuläre Verfestigungen. Die Tendenz bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war eindeutig eine Entwicklung hin zum Quasi-Kloster mit starker Anlehnung an monastische Formen des Lebens – nicht unbedingt strengerer Disziplin – aber entschiedener Spiritualisierung (auch der Wissenschaft). Damit hatten die warnenden Stimmen auf den Frankfurter Konferenzen (1818) zumindest im Nachhinein recht behalten. Für Hugo Koch war das Wilhelmsstift unter dem Episkopat Keplers auf seinem Tiefpunkt angekommen, wie er einem befreundeten Pater verriet: *Ein boshafter Tübinger Repetent, mein Freund u[nd] treuer Gesinnungsgenosse Dr. Fürst¹⁶⁵, hat mir nun ein Poem à la Bürgschaft von Schiller dediziert [...]. Schade, daß der Ärmste im ganzen Repetentenkollegium allein steht; alles übrige ist verjesuitet. Die bekannte ›Rasse‹ stirbt auch in Tübingen aus. Den dortigen Direktor des Wilhelmsstifts (meinen besonderen Freund!¹⁶⁶) hat das wohlverdiente Geschick jetzt auch ereilt: er ist Monsignore u[nd] päpstlicher Ehrenkämmerer geworden. In Tübingen! Auch ein Zeichen der Zeit!¹⁶⁷* Noch deutlicher verlief die Entwick-

165 Josef Fürst (1870–1942), Priesterweihe 1895, 1899–1902 Repetent im Wilhelmsstift, danach im Schuldienst (Rottenburg, Riedlingen, Rottweil, Ravensburg, Ellwangen). Zu ihm: Verzeichnis 1984, 76. – Fürst stieß insbesondere wegen seiner politischen Gegnerschaft zum Zentrum an. Vgl. HAGEN, Reformkatholizismus (wie Anm. 2), 122–129.

166 Gemeint ist Franz Xaver Reck.

167 23. Mai 1900 Hugo Koch, Reutlingen, an Odilo Rottmanner. Archiv von St. Bonifaz, Mün-

lung im Priesterseminar, denn als sich in den Jahren nach 1848 die Ultramontanen spalteten, gelang es den »Radikalen«, im Priesterseminar die Regie zu übernehmen, während in Tübingen die »Gemäßigten« das Ruder in der Hand hatten¹⁶⁸. Für viele Jahrzehnte wurde das Rottenburger Seminar so zur Domäne der »Donzdorfer Fakultät«, die oft im erklärten Gegensatz zu Bischof und Domkapitel (Lipp, Hefe) agierte und die Diözese praktisch unterwanderte. Unter den Bischöfen Reiser und Keppler gelang ihnen endgültig die Übernahme der Macht in der Diözese. Dieser Schritt war – dies bleibt festzuhalten – seit Beginn der 40er Jahre vorbereitet worden und das Rottenburger Priesterseminar nahm dabei eine Schlüsselfunktion wahr. Die Weichen waren noch unter Bischof Lipp gestellt und unter Hefe nicht entscheidend korrigiert worden. Dieser war in seiner Personalpolitik von Beratern abhängig, zeigte sich in seinen letzten Lebensjahren trotz seines impulsiven Wesens schwach und wenig konfliktfähig. Sein Versuch, in den 1880er Jahren die Gegensätze in der Diözese zu überwinden, etwa durch Aussöhnung mit der Partei um Franz Joseph Schwarz (1821–1885)¹⁶⁹, und so die »Radikalen« zu integrieren, wurde von diesen geschickt genutzt. Hefe überließ diesen auch nach der Ära Mast die Herrschaft im Priesterseminar (Beron, Stiegele), holte ausgewiesene Ultramontane ins Domkapitel und geriet zuletzt völlig in deren Fahrwasser¹⁷⁰. Dies bereitete 1898 der Wahl Keplers zum Bischof den Weg. Dass Keppler einstimmig gewählt wurde, war jedenfalls ein deutliches Signal für die inzwischen vollzogene Wende, die sich durch eine konsequente Zentralisierungs- und Vereinheitlichungstendenz, die Normierung von Frömmigkeit und Spiritualität, eine extreme Betonung von Autorität und Gehorsam, die Überstrapazierung bestimmter Schlagworte (Innerlichkeit, wahre und falsche Freiheit, Wahrheit, Wissenschaft etc.) sowie durch die Bestrafung eigenständigen Denkens und Nonkonformität auszeichnete.

Und dennoch ist bei der Beurteilung Keplers Vorsicht angebracht. Denn im Großen und Ganzen scheint sich sein Verhältnis zum Wilhelmsstift nur wenig von dem seiner Vorgänger unterschieden zu haben. Bezeichnend sind allerdings die Nuancen: Keplers Rezesse auf die Semestralberichte des Wilhelmsstifts waren mit Bibelziten gespickt. Predigtstil, Beschwörungsfloskeln, Rhetorik und Pathos herrschten vor. Die Konzentration auf eine vorgegebene, entzeitlichte Spiritualität ging zu Lasten einer wa-

chen. Den Hinweis auf den Brief verdanke ich Herrn Prof. Dr. Hubert Wolf (Münster).

168 Im Rückblick aus der Keppler-Ära wurde diese Zeit mitunter überschwänglich gewürdigt: »In Tübingen öffneten sich dem wissensdurstigen Musensohn die Pforten des Collegium Illustre, des altehrwürdigen Wilhelmsstiftes, das damals unter der Leitung des gegen seine Untergebenen äußerst vornehmen Konviktsdirektors Ruckgaber stand. Hier saß er zu Füßen der berühmten Theologen, eines Kuhn, Hefe, Aberle, Himpel und Kober, die ihre Zuhörer für die heilige Theologie zu begeistern verstanden. Es war das die Tübinger Glanzperiode, die unauslöschliche Eindrücke in dem Herzen des für die Königin unter den Wissenschaften so begeisterten jungen Theologen zurückließ, eine seiner schönsten Zeiten, von der er stets mit freudiger Erinnerung erzählte«. So [Anton] RÖTTGERS, Ein bescheidenes Vergißmeinnicht auf das Grab des edlen Priestergeistes Karl Straub, Pfarrers in Oberstadion, in: Rottenburger Monatsschrift 1, 1917/18, 69–70, 92–94, 116–119.

169 1845 Priesterweihe, 1846 Präzeptoratsverweser in Buchau, 1847 in Rottenburg, 1848 Pfarrer in Böhmenkirch und 1859 Dekan des Landkapitels Deggingen, 1868 Stadtpfarrer in Ellwangen. Zu ihm: [Johann Baptist SCHMITT], Landesrechtliche Stellung der katholischen Kirche in Württemberg, Bd. 3, Radolfzell 1919. – August HAGEN, Beiträge zum Leben und Wirken des Prälaten Dr. Franz Joseph Schwarz, Ellwangen, in: Ellwangen 764–1964, Bd. 1, hg. v. Viktor BURR, Ellwangen 1964, 503–533. – BURKARD, Kulturkampf (wie Anm. 79), 93.

170 Vermutlich beeinflusste Reiser diese Politik nachhaltig, setzte sie zumindest aber nach seiner Ernennung zum Koadjutor konsequent fort.

chen Wahrnehmung der gesellschaftlichen Situation und ihrer pastoralen Notwendigkeiten. Ängstlichkeit, Kulturpessimismus bzw. -kritik¹⁷¹ und kirchlicher Antimodernismus gingen Hand in Hand. Die Gefahren der Wissenschaft sollten durch Askese und geistliches Leben (Betrachtung, Gebet, häufigen Sakramentenempfang) gebannt werden, Innerlichkeit und Gebet den verderblichen Einfluss wissenschaftlicher Zweifel abwehren. Auffallend ist Keplers ausgeprägter Hang zu einem Standesbewußtsein, das das Priestertum – freilich im Einklang mit Lehre und Geschmack der Zeit – extrem überhöhte. Und dennoch: Auch bei Kepler kam zuerst die wissenschaftliche, dann erst die sittliche und religiöse Beurteilung der Studenten. Die entscheidenden Veränderungen im Profil der Priesterausbildung fanden – so die Hypothese – nicht unter dem Episkopat Keplers statt, sondern waren bereits lange vor Kepler gelaufen, etwa die Betonung und der Ausbau spiritueller-religiöser Elemente¹⁷². Verstöße gegen die vorgegebene Disziplin wurden von allen Direktoren geahndet, wenn auch unterschiedlich. Zwar wurde Rückgaber von den Ultramontanen allzu große Liberalität vorgeworfen. Doch auch Rückgabers Nachfolger Franz Xaver Reck (1853–1924)¹⁷³ und Vinzenz Schweitzer scheinen einen insgesamt besonnenen, mäßigenden Kurs gesteuert zu haben¹⁷⁴. Obwohl das Wilhelmsstift von den »Radikalen« der Diözese abgelehnt und unter Regens Rieg der scharfe Antagonismus zwischen Wilhelmsstift und Seminar zementiert wurde¹⁷⁵, ging Kepler nicht so weit, die Strukturen der württembergischen Bildungstradition anzutasten¹⁷⁶. Auch griff er die Wissenschaft keineswegs pauschal an, sondern sprach mit Hochachtung von ihr und den theologischen Lehrern in Tübingen. Die in seiner Reformrede und bei anderen Gelegenheiten immer wieder getroffenen Distinktionen zwischen wahrer und falscher Wissenschaftlichkeit, zwischen wahrer und falscher Freiheit, war keine Keplersche Neuerfindung, sondern gehörte bereits vor ihm zu den festen Topoi im Jargon des Rottenburger Ordinariats¹⁷⁷.

Keplers im Ganzen positive Einstellung gegenüber dem Wilhelmsstift ist erklärbar. Anders als die meisten Kritiker hatte er in jungen Jahren selbst als Repetent im Wil-

171 Vgl. etwa Keplers Predigt in der Neujahrsnacht 1899/1900, neu abgedruckt in: Paul KOPF, Die Kirche an der Schwelle des 20. Jahrhunderts. Zwei Stimmen zur Jahrhundertwende 1899/1900, in: RJKG 18, 1999, 188–195, hier 192–194; dazu auch der Beitrag von Otto Weiß in diesem Band.

172 Ein Spiritual, vom CIC 1917 vorgeschrieben, wurde erst 1921 eingeführt. Die aus dem 1. Weltkrieg zurückgekehrten Studenten hatten mehrfach darauf gedrängt, vermutlich um ein »forum internum« zu schaffen. Vgl. HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 166.

173 1878 Priesterweihe, seit 1884 im Lehrfach (Friedrichshafen, Rottenburg), 1893 Direktor des Wilhelmsstifts, 1910 Domkapitular. Zu ihm: Personalkatalog 1938, 27.

174 Vgl. die Charakterisierung bei HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 156. Reck wurde freilich zum Helfer Keplers bei dessen Angriffen gegen die Fakultät, aber auch gegen ob ihrer Haltung ungeliebte Repetenten, wie Sebastian Merkle (1862–1945). Vgl. REINHARDT, Auseinandersetzungen (wie Anm. 8), 289.

175 Rieg fuhr – ganz in der Tradition Masts – einen äußerst scharfen Kurs gegen Tübingen, da er, wie die Fälle Heilig, Funk und Hefe zeigen, vollkommen vom verderblichen Einfluss des Hauses auf die künftigen Kleriker überzeugt war.

176 Dass »Konservativismus« und Verteidigung des »Tübinger Systems« sich nicht ausschlossen, zeigen auch andere Beispiele, etwa das des Neutestamentlers Paul Schanz (1841–1905). Vgl. REINHARDT, Auseinandersetzungen (wie Anm. 8), 282.

177 Dies zeigen die früheren Rezesse. Dasselbe gilt für die Komplementarität von Studium und geistlichem Leben: *Mit der Geistesbildung geht Hand in Hand die Herzensbildung; die gleichmäßige und harmonische Pflege beider garantiert allein für jene Gediegenheit des Charakters, welcher eine unerläßliche Voraussetzung eines ersprißlichen priesterlichen Wirkens ist.* 5. April 1898 Bischöfliches Ordinariat (Reiser) an Wilhelmsstift. RWT D 13.2a Nr. 14.

helmsstift in der Verantwortung gestanden und später als Professor engen Kontakt zum Haus gehalten. Das Wilhelmsstift war die erste Stufe der eigenen Karriereleiter gewesen, hatte ihm die Wege geebnet, während den Kritikern des Wilhelmsstifts diese Tür verschlossen blieb. Zum anderen hatte sich das Wilhelmsstift in den zurückliegenden Jahrzehnten verändert. Die traditionell starke Komponente »Wissenschaft« war durch die Komponente »Spiritualität« ergänzt worden; eine Entwicklung, die bereits unter Direktor Ruckgaber begann. Im übrigen fielen, da die Direktoren keine Angriffsfläche bieten wollten, die Semestralberichte allgemein positiv aus (manchmal so positiv, dass in Rottenburg Zweifel an deren Glaubwürdigkeit aufkamen). Vielleicht genügte Keppler der im Wilhelmsstift erreichte status quo; vielleicht war er aber auch von der Notwendigkeit *behutsamer* Veränderungen überzeugt. Denn selbst der zweifellos große Einfluss von Regens Rieg auf Keppler reichte nicht aus, um den Bischof in fundamentaler Weise gegen die Tübinger Anstalt einzunehmen. Mag sein, dass das Vertrauen Kepplers in Rieg durch die Fälle Heilig, Funk und Hefeke gestört wurde, mag sein, dass Keppler das Wilhelmsstift weitgehend in Ruhe ließ, weil dort mit den Direktoren Reck und Schweitzer »Römer« das Ruder in der Hand hatten. Beschränkten sich Keplers anti-modernistischen Aktionen im Wesentlichen auf das Priesterseminar, die Fakultät und den Pfarrklerus, während das Wilhelmsstift und die Studenten einigermaßen ungeschoren davon kamen? Eine Frage, der näher nachgegangen werden müsste.

Die Ergebnisse einer ersten Analyse zur Klerusausbildung in der Diözese Rottenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert fasse ich in folgenden Thesen zusammen:

1. Die von Max Seckler stammende Charakterisierung des Wilhelmsstifts als »Typus weltoffener Katholizität«¹⁷⁸ bezeichnet eine Idee, die so allenfalls für wenige Jahre galt. Die Praxis sah – spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts – anders aus. Es gab zwei einander widerstrebende Traditionsstränge im württembergischen Bildungswesen, die parallel nebeneinander her liefen. Mal hatte die eine, mal die andere die Oberhand. Dies gilt für die Fakultät ebenso wie für Wilhelmsstift und Priesterseminar, wengleich sich tendenziell Wilhelmsstift und Fakultät eher der einen, das Priesterseminar aber der anderen Richtung zuordnen lassen.
2. Keppler stand von seiner persönlichen Prägung her in der Tradition der »Donzdorfer Fakultät«. Geboren und aufgewachsen in Schwäbisch Gmünd, das zum »Kernland« der Donzdorfer gehörte, war sein Onkel Friedrich Laib (1819–1903)¹⁷⁹ einer der führenden Köpfe jener Gruppierung im württembergischen Klerus gewesen. Diese Gruppierung war seit den 1840er Jahren außerordentlich erfolgreich. Als Keppler 1898 den Rottenburger Bischofsstuhl bestieg, konnte er sich ins »gemachte Nest« setzen. In vielem trug er die Ideen der Donzdorfer weiter¹⁸⁰. Was ihm jedoch abging, war strategisches und strukturelles Denken. Zu sehr blieb Keppler fixiert auf Innerlichkeit, Appelle und schöngeistige Rhetorik¹⁸¹. Nicht zuletzt deshalb scheint

178 SECKLER, *Weltoffene Katholizität* (wie Anm. 36), 201.

179 1842 Priesterweihe, seit 1846 Pfarrer in Rechberghausen und Mitglied der »Donzdorfer Fakultät«, 1867 Pfarrer in Oedheim. Mitherausgeber des »Kirchenschmuck« und des Stuttgarter Katholischen Volkskalenders. Zu ihm: NEHER³ 87. – BURKARD, *Zeichen* (wie Anm. 49), 160, 162, 171.

180 So die Förderung von Bruderschaften und Volksmissionen, die er verpflichtend vorschrieb. Vgl. BURKARD, *Zeichen* (wie Anm. 49), 171. – Auch blieben die alten Feindbilder bestehen: Josephinismus und Wessenbergianismus seien Ursprung und Wurzelgrund des gegenwärtigen Reformkatholizismus. So Keppler in seinem Promemoria »De catholicismo reformatorio« (1903). Vgl. HAUSBERGER, *Protagonistenrolle* (wie Anm. 3), 233.

181 Vgl. auch das Urteil Reinhardts: »Keppler kultivierte mehr Rhetorik als Theologie, mehr

Kepler in starkem Maße »unselbständig«, von fremden Einflüssen abhängig gewesen zu sein¹⁸².

3. Zu beachten bleiben die in der Ära Kepler veränderten Rahmenbedingungen: Das sich abzeichnende Ende des Staatskirchentums machte Kepler vieles möglich, was früher undenkbar gewesen war. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern konnte der Bischof weitgehend schalten und walten, wie er wollte. Er war in weitaus geringerem Maße an Einschränkungen gebunden und staatlicher Bevormundung unterworfen. Infolge des guten Zusammenspiels zwischen Ordinariat und Regierung unter Bischof Hefeles hatte sich das ursprünglich starke staatliche Misstrauen gegenüber der kirchlichen Behörde allmählich verloren¹⁸³. Der Staat zeigte kein großes Interesse mehr, regulierend in die kirchlichen Angelegenheiten einzugreifen, sofern er nicht – etwa durch Intervention der Tübinger Professoren – dazu veranlasst wurde¹⁸⁴; dies war freilich unter Kepler mehrfach der Fall (Heinrich Günter, Antimodernisteneid, Wilhelm Koch). Der Kirchenrat, ehemals Antipode des bischöflichen Ordinariats, war inzwischen ohnehin mit »kirchlich gesinnten« Leuten besetzt¹⁸⁵. Die kirchenpolitisch angespannte Lage wurde durch die Zeitereignisse, nicht zuletzt durch den Weltkrieg, verdrängt; der junge demokratische (und religiös-neutrale) Staat hatte andere Probleme. Kepler nutzte – mit Erfolg – die Chance, um seine bischöflichen Befugnisse auszudehnen¹⁸⁶. Die Entwicklung der folgenden Jahre bestätigte die ein-

Belletristik als strenge Wissenschaftlichkeit«. REINHARDT, Von den Tübinger Professoren (wie Anm. 106), hier 88.

182 Dies zeigen im Grunde alle seine »antimodernistischen« Aktionen: Der eher unentschlossene bis zurückhaltende Bischof wurde von dritter Seite zum Handeln gedrängt. So nicht nur in den bekannten »Fällen«, sondern etwa auch in der Frage nach der Leistung des Antimodernisteneids durch die Repetenten des Wilhelmsstifts. Vgl. REINHARDT, Auseinandersetzungen (wie Anm. 8), 328–330. – REINHARDT, Art. Kepler, in: GATZ, Bischöfe 1983, 372.

183 Vgl. etwa BURKARD, Kulturkampf (wie Anm. 49), 94–98. – Die spätere Entwicklung gab Hefeles vermittelndem Kurs recht. Durch Opposition wäre weniger, vielleicht das Gegenteil, erreicht worden.

184 Im »Fall Heilig« wurde deutlich, wie sehr sich die Situation der Kirche – mehr gewohnheitsrechtlich bedingt als juristisch reglementiert – seit Beginn des 19. Jahrhunderts verändert hatte. Vgl. die Landtagsdebatte bei ENGELHART, Rebellion (wie Anm. 11), insbes. 120–122.

185 Dies hatte sich etwa bei den Bischofswahlen des Jahres 1898 gezeigt. Nur weil es dem Kirchenrat gelang, die Bedenken gegen Linsenmann und Kepler, die staatlicherseits durchaus bestanden, zu zerstreuen, konnten beide gewählt werden. Vgl. REINHARDT, Von jenen Tübinger Professoren (wie Anm. 106), 85–90. – Wie weit die »Emanzipation des ›innerkirchlichen‹ Bereichs von der staatlichen Gewalt« fortgeschritten bzw. die Entfernung des Staates von seiner früheren Position inzwischen vollzogen war, zeigt die nur beschränkte Diskussion um ein staatliches Plazet für die antimodernistischen Dekrete Pius' X. Vgl. REINHARDT, Auseinandersetzungen (wie Anm. 8), insbes. 311. – Norbert TRIPPEN, Päpstlicher Antimodernismus und staatliches Plazet, in: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, hg. v. Dieter ALBRECHT u.a., Berlin 1983, 271–276.

186 Schon bald gelang es ihm, einen Präzedenzfall zu schaffen: Bei der Besetzung der freiwerdenden Stelle eines Subregens in Rottenburg, reichte Kepler nicht, wie vorgeschrieben, einen vom Kirchenrat zu prüfenden Vorschlag ein, sondern schickte lediglich eine lapidare Anzeige der Ernennung von Thaddäus Hoch (1889–1955) für den Staatsanzeiger. Wäre ein solches Vorgehen wenige Jahre zuvor noch mit scharfem Verweis verurteilt worden, so ließ man sich in Stuttgart das eigenmächtige Vorgehen des Bischofs nun völlig gefallen und verzichtete sogar auf die übliche Eidleistung. Der Kirchenrat notierte: *Was die staatliche Verpflichtung betrifft, so glauben wir, daß von einer solchen abgesehen werden sollte, da der Subregens reiner Kirchendiener ist und staatliche Funktionen ihm nicht obliegen*. Vgl. 6. Oktober 1923 Bischöfliches Ordinariat (Kepler) an Kir-

geschlagene Richtung und war nichts anderes als der Ausverkauf staatlicher Rechte im »forum mixtum«. 1924 kam es zu einer Vereinbarung zwischen Regierung und Bischof, die 1934 in Recht gegossen wurde¹⁸⁷. Der Kirchenrat wurde abgeschafft, die Trennung von Kirche und Staat weiter vorangetrieben, das Wilhelmsstift in die Hand der Kirche überführt.

4. Keppler befand sich im Sog einer das ganze 19. Jahrhundert bestimmenden »Verkirchlichung« (und »Ultramontanisierung«)¹⁸⁸. Es ging – wenn man so will – stets nur um eines: um die Veränderung der als unkirchlich empfundenen staatskirchlichen Strukturen. Ziel war die Lösung der Klerusbildung von den staatlichen Vorgaben. Dahinter stand weniger das Bedürfnis nach der zeitgemäßen Priesterausbildung, als ein tiefer Pessimismus gegen Welt und Gesellschaft¹⁸⁹. Die Skepsis gegenüber den immensen Veränderungen des 19. Jahrhunderts führte in manchen Kreisen zu deren völliger Ablehnung. Im Gegenzug gewannen scheinbare Alternativen an Faszination. Das Bild vom Weltpriester wurde mehr und mehr von semi-monastischen Vorstellungen überlagert. Bildung und theologische Wissenschaft wurden als säkular empfunden und sollten zugunsten von »Kirchlichkeit« und »Identität« zurückgedrängt werden. Nicht Diskussion, Ausgleich oder »weltoffene Katholizität« waren gefragt, sondern religiös-kirchliche »Totalität« und Uniformität, die nur mit Hilfe eines ausgeprägten klerikalen Standesbewusstseins erreichbar schienen¹⁹⁰. So konnte Joseph Bernhart (1881–1969)¹⁹¹ in seinen Memoiren schreiben: Keplers »Eingriffe ins geistliche Leben der geistlichen Lehrer reichten hin, um den alten Ruhm der Freiheitlichkeit dieser Tübinger theologischen Fakultät aus der Welt zu schaffen. In der byzantinischen Sticklufft, die sich um seine Person und von seiner Kurie aus verbreitete, welkte eine große Tradition«¹⁹².

Ein neuer Klerus – war er den Herausforderungen des beginnenden 20. Jahrhunderts gewachsen? War der Rückzug ins Ghetto, war die milieu-gerechte, autoritäre Ausbildung die adäquate Vorbereitung auf jene neue Rolle, die den Katholiken – und v.a. den Priestern – in einer demokratisch-gewordenen Gesellschaft angemessen war? Oder hätte die ursprüngliche Idee der württembergischen Bildungsanstalten nicht bessere Dienste leisten können? Fragen, deren Beantwortung sich der Historiker entziehen

chenrat. StAL E 211/I Bü 272.

187 Dazu lediglich summarisch HAGEN, Staat, Bischof und geistliche Erziehung (wie Anm. 12), 182–194.

188 Dies muss deutlich unterstrichen werden. Unbestreitbar erhielt die Diözese unter Keppler, jedoch nicht erst unter ihm ein neues Gesicht. Die Entwicklung verlief weniger auffällig, schleichend. Der Oppositionspartei im württembergischen Klerus, den Anhängern der »Donzdorfer Fakultät«, gelang es tatsächlich, einen »neuen, anderen Klerus« zu formen. Doch Keppler war nicht derjenige, der plötzlich alles umkrempelte. Die große Wende gab es unter ihm nicht, wohl aber immer wieder vorher kleine »Wenden«. Es gab verschiedene »Ultramontanisierungsschübe« und »Liberalisierungswellen«.

189 Der »Kulturpessimismus« Keplers ist nichts Außergewöhnliches, scheint aber dennoch symptomatisch für das Zeitgefühl weiter Kreise um die Jahrhundertwende zu stehen.

190 Von daher wäre einmal konkret an der programmatischen Ausgestaltung der Priesterausbildung unter Keppler zu untersuchen, ob er tatsächlich als »moderner Seelsorger« bezeichnet werden kann. Zur Stilisierung vgl. RENTSCHLER, Keppler (wie Anm. 3), 104–107.

191 1904 Priesterweihe, 1910 Promotion zum Dr. theol., 1913 heimliche standesamtliche Eheschließung, seitdem freier Schriftsteller, großer Kenner der abendländischen Theologie-, Geistes- und Kunstgeschichte. Zu ihm: Manfred WEITLAUFF, Art. Bernhart, in: LThK³ 2, 1994, 282f.

192 Joseph BERNHART, Erinnerungen 1881–1930, hg. von Manfred WEITLAUFF, 2 Bde., Weissenhorn 1992, 672.

muss. »Neues Jahrhundert – neuer Klerus« – Diese programmatische und deshalb plakative Charakterisierung der Priesterausbildung an der Wende zum 20. Jahrhundert ist zutreffend und problematisch zugleich. Denn paradoxerweise heißt »neu« nicht unbedingt »modern« im Sinne von »fortschrittlich«, »aufgeschlossen«, »weltoffen«. Bereits nach 1830, als man von einer »alten« und einer »neuen« Schule im württembergischen Klerus sprach, waren die Verhältnisse nicht die, welche diese Terminologie eigentlich erwarten ließ: Die »alte« Schule war die aufgeklärte, reformorientierte, die »neue« jedoch die nach rückwärts gewandte, restaurative¹⁹³. Ein ähnliches Paradoxon lässt sich an der Wende zum 20. Jahrhundert konstatieren. Während die als »Modernisten« bezichtigten Geistlichen die Fortführung der alten württembergischen Bildungstradition beschworen, ging es den »Antimodernisten«, allen voran Bischof Keppler, darum, einen »Neuen Klerus« zu formen, der allerdings keineswegs ein »modernes«, zeitgemäßes Gesicht haben sollte, sondern einem der Wirklichkeit enthobenen, in sakrale Sphären entrückten Ideal entsprach¹⁹⁴. Waren die »Modernisten« also in Wahrheit »Traditionsbewahrer«, d.h. Hüter einer ganz spezifischen, nämlich der württembergischen Bildungstradition, die »Antimodernisten« jedoch »Neuerer«, die sich nur wenig um die Traditionen in der Diözese Rottenburg kümmerten?

193 Vgl. KUSTERMANN, Generation (wie Anm. 38), 11–34, insbes. 11–15. – DERS., »Katholische Tübinger Schule«. Beobachtungen zur Frühzeit eines theologiegeschichtlichen Begriffs, in: Catholica (M) 36, 1982, 65–82.

194 So klagte Philipp Funk 1910: *Das ist die »wahre Reform«, wie sie Keppler in seiner Diözese verwirklicht. Die früher so günstigen kirchlichen Verhältnisse Württembergs haben ein jähes Ende gefunden. Das gute Einvernehmen mit der Regierung, das dem Lande den Kulturkampf erspart hatte, und die wissenschaftliche Blüte der theologischen Fakultät, beides der alte Stolz der Diözese [...] sind verschwunden. Woran drei Menschenalter mit treuem Fleiß gebaut, ein kleines Jahrzehnt Kepperscher Politik hat alles über den Haufen geworfen.* Zitiert nach HAUSBERGER, Protagonistenrolle (wie Anm. 3), 238f.